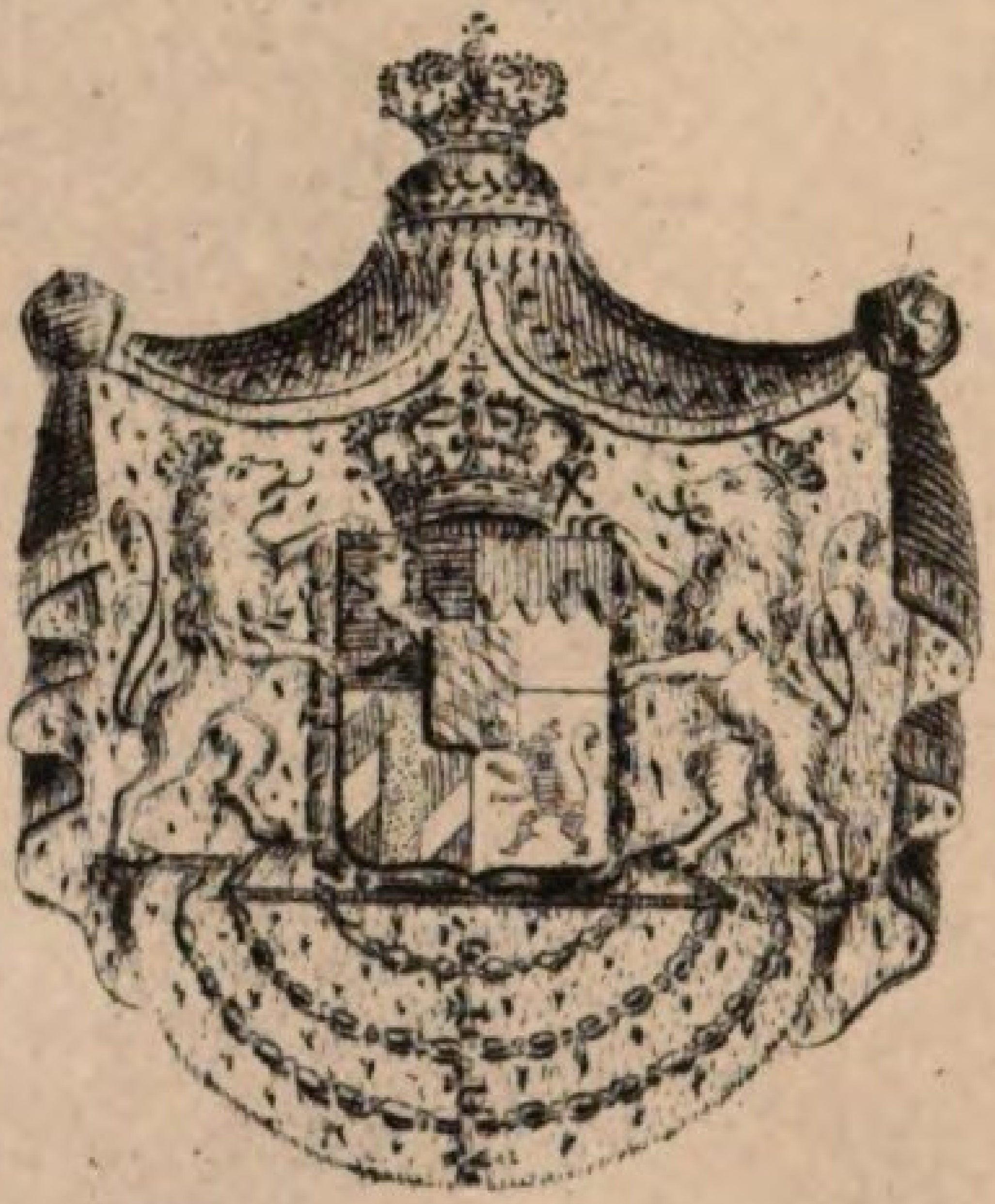
Biogr.
1825

94. 1825

Doering

(Goethe)



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36624648990019

<36624648990019

Bayer. Staatsbibliothek S

Göthe
in Frankfurt am Main

oder

zerstreute Blätter aus der Zeit seines dortigen Aufenthalts

in den Jahren 1757 bis 1775.

Gesammelt

von

Dr. Heinrich Döring.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1839.

446. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r w o r t.

Die hier mitgetheilten Aufsätze, die des Dichters Strenge von seinen sämmtlichen Werken ausschloß, sind als eine Nachlese zu denselben zu betrachten. Was zuerst das Gespräch W o l f g a n g und M a x i-m i l i a n betrifft, so ist dasselbe, mit der Überschrift: Colloquium, einem noch vorhandenen Exercitienheft Göthe's aus den Jahren 1757—1758 entlehnt, und höchst merkwürdig als der erste dramatische Versuch des achtjährigen Knaben. Man erinnert sich aus

Göthe's Jugend, daß er mit dem Nothwendigen des Lernens oft ein freies Spiel zu treiben, und Pensa, die er selbst erfunden, den gewöhnlichen Schulaufgaben zu substituiren pflegte. In diese Cathegorie gehört das hier mitgetheilte Gespräch, in welchem, neben der individuellen und gleichgehaltenen Zeichnung der beiden Charaktere, besonders auch die liebenswürdige Naivität bemerkenswerth ist, womit Göthe, durch seinen Vornamen Wolfgang bezeichnet, sich als den Soliden, Wohlerzogenen repräsentirt; und wenn man einmal das Bedeutsame, Prototypische bis in den einzelnen Ausdruck verfolgen will, so wird man Reden, wie: „Woran mir nichts gelegen, da unterlasse ich alles Nachgrübeln," oder: „Was soll mir das? sie mögen schmausen! ich aber freue mich, dich wohl zu sehen!" nicht anders als höchst charakteristisch finden können.

Die beiden zunächst folgenden Aufsätze, theologischen Inhalts, ließ Göthe, nach seinem eignen Geständniß in seiner Selbstbiographie, auf seine

Kosten drucken. Auf dem Titel dieser wenigen Octavbogen, die längst aus den Augen des Publikums verschwunden, findet sich blos die Jahrzahl 1773, doch keine Angabe des Druckorts und Verlegers. Nach Göthe's eigner Angabe waren jene beiden Broschüren ein Verlagsartikel des Buchhändlers Eichenberg in Frankfurt am Main. Die Veranlassung zu dem, angeblich aus dem Französischen übersetzten Briefe des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu *** schildert Göthe selbst in seinen Werken (Bd. 26. S. 104) mit den Worten: „In eine der Hauptlehren des Lutherthums, welche die Brüdergemeine noch geschärft hatte: das Sündhafte im Menschen als vorwaltend anzusehn, versuchte ich mich zu schicken, obgleich nicht mit sonderlichem Glück. Doch hatte ich mir die Terminologie dieser Lehre so ziemlich zu eigen gemacht, und bediente mich derselben in einem Briefe, den ich unter der Maske eines Landgeistlichen an einen neuen Amtsbruder zu erlassen beliebte. Das Haupt-

thema desselben Schreibens war jedoch die Losung der damaligen Zeit; sie hieß Toleranz, und galt unter den bessern Köpfen und Geistern.“

Aus dem in seiner Jugend leidenschaftlich getriebenen Studium der heiligen Schrift ging der angeblich aus der Feder eines Landgeistlichen in Schwaben geflossene Versuch Göthes hervor, einige bisher unerörterte biblische Fragen gründlich zu beantworten. Der Dichter gesteht in seiner Selbstbiographie, mit unsäglicher Mühe und mit unzulänglichen Hülfsmitteln und Kräften sich durch die fünf Bücher Mosis hindurchgearbeitet zu haben. „Dabei gerieth ich,“ sagt er, (a. a. O. S. 104) auf die wunderlichsten Einfälle. Ich glaubte gefunden zu haben, daß nicht unsere zehn Gebote auf den Tafeln gestanden, daß die Israeliten keine vierzig Jahre, sondern nur kurze Zeit durch die Wüste gewandert u. s. w. Auch das neue Testament war vor meinen Untersuchungen nicht sicher. Ich verschonte es nicht mit mei-

ner Sonderungsluſt, und glaubte auch in dieſer Re-gion allerlei Entdeckungen zu machen. Jene Gabe der Sprachen, am Pfingſtfeſte in Glanz und Klarheit ertheilt, deutete ich auf eine etwas abſtruſe Weiſe, nicht geeignet, ſich viele Theilnehmer zu verſchaffen."

Die poetiſche Epiſtel an Gotter gehört in jene bedeutungsvolle Entwicklungsperiode ſeines Geiſtes, wo Göthe in dem (im dreizehnten Bande ſeiner Werke aufbewahrten) Puppen- und Faſt-nachtsſpiel und in ſeinem Hans Sachs den Styl und Ton des alten Meiſtergeſangs nachzuahmen ſuchte. Einige Derbheiten in jener poetiſchen Epiſtel, mit welcher Göthe die Sendung ſeines Götz von Berlichingen begleitete, waren unmöglich wegzulaſſen. In Gotter's Antwort mag übrigens manches von Göthe herrühren.

Die Gedichte an Friederike bilden einen kleinen Nachtrag zu den wenigen, die ſich Göthe's Werken (Bd. 1. S. 75 u. f. und S. 82) unter den Überſchriften: Willkommen und Abſchied,

und: Mit einem gemalten Band, erhalten haben. Der Dichter selbst sagt in seinen Werken (Bd. 26. S. 31): „Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben; man wird sie leicht aus meinen Werken herausfinden." Das Verhältniß zu jener Jugendgeliebten, der Tochter eines Pfarrers in dem Dorfe Sesenheim bei Strasburg, löste sich auf, als Göthe nach seiner Doctorpromotion, im August 1771, wieder nach Frankfurt am Main zurückkehren mußte. Friederikens äußere Erscheinung schildert er sehr anziehend in seinen Werken (Band 25. S. 343) mit den Worten: „Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte,

schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heitern blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hieng ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen." — Bemerkt zu werden verdient, daß wir diesen Andeutungen ein sehr artiges Bild jener Jugendgeliebten des Dichters verdanken, gezeichnet von dem bekannten Künstler Moritz Retzsch, und gestochen von Fr. Wagner. Es stellt Friederiken in ganzer Figur dar, wie sie in einer Waldgegend wandelt, und befindet sich vor dem 26sten Bande von Göthe's Werken. Nach des Dichters eignem Geständniß vereinigte Friederike mit jenem vortheilhaften Äußern auch manche geistige Vorzüge. Sie hatte ihren Geist durch das Lesen der besten Schriften gebildet,

war musikalisch, und besaß vorzüglich das Talent, die Lücken in der geselligen Unterhaltung auf eine geistreiche und anmuthige Weise auszufüllen. So mochte dem Dichter die Trennung von der Geliebten wohl so schwer geworden seyn, als ihr selbst, wofür das in Göthe's Werken (Bd. 26. S. 83) aufbewahrte Zeugniß spricht, daß, „als er ihr noch vom Pferde die Hand gereicht, ihr die Thränen in den Augen gestanden, und ihm selbst sehr übel zu Muthe gewesen sei.“

Das Gedicht mit der Überschrift: Dem Passavant- und Schüblerschen Brautpaar, war für die, am 25. Juli 1774 gefeierte Verbindung desselben in der Gegend von Frankfurt am Main bestimmt gewesen und von Göthe, auf Bitten eines Freundes, verfaßt worden. Dies Gedicht kam jedoch zu spät an, und ward daher von den Geschwistern des Bräutigams nicht mehr benutzt und auch nicht gedruckt. Ein Bruder des Bräutigams, der noch lebende Pfarrer Passavant, bewahrte es jedoch sorg-

fältig auf, und überreichte es funfzig Jahre später dem Ehepaar bei der Feier seiner goldnen Hochzeit. Unter dem Concept befanden sich, mit dem Buchstaben G. unterzeichnet, des Dichters eigenhändige Worte: „Spät, doch nicht zu spät, hoff' ich. Grüßen Sie Passavant. Und meinem Vater doch auch einige Exemplare dieses Carmens."

Das Bundeslied, einem jungen Paar gesungen von Vieren, nach einer ältern Handschrift mitgetheilt, befindet sich mit wesentlichen Veränderungen in Göthe's Werken. Bd. 1. S. 130 u. f. Es führt dort den einfachen Titel: Bundeslied, und hat statt sechs, nur fünf Strophen.

Die Motto's zu Werther's Leiden befinden sich auf den Titelblättern der zweiten Ausgabe jenes Romans (Leipzig 1774), und zwar als Unterschriften zu den Medaillons, die ein paar Scenen aus Werthers Leiden darstellen. Weder in der dritten Ausgabe jenes Romans, noch in dem Ab-

druck desselben in Göthe's Werken haben jene Verse wieder eine Stelle gefunden.

Die Auszüge aus Göthes Briefen in den Jahren 1768—1775, und der Anhang, eine Berichtigung der Geschichte Werthers, und das Urtheil eines berühmten Zeitgenossen über Göthe's erstes Auftreten als Schriftsteller enthaltend, bedürfen keiner Erläuterung.

Möge das vorliegende Büchlein den zahlreichen Verehrern des großen Dichters eine willkommene Gabe seyn.

Jena, im Januar 1839.

Dr. Heinrich Döring.

Inhalt.

Seite

Wolfgang und Maximilian. Ein Gespräch. 1757. . . . 1

Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen. 1773. 5

Zwei wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet. Von einem Landgeistlichen in Schwaben. 1773. 24

Epistel an Gotter, nebst dessen Antwort. 1774. . . . 40

An Friederike. 1770. 45

Dem Passavant- und Schüblerschen Brautpaar. 1774. . 52

Bundes-Lied. Einem jungen Paar gesungen von Vieren. 1774. 55

Motto's zu Werthers Leiden. 1774. 58

Selbstcharakteristik Göthe's in seinem sechszehnten Jahre. 1775. 59

Auszüge aus Göthe's Briefen in den Jahren 1768—1775. 61

Anhang.

Seite

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. . . . 91

Wielands Urtheil über Göthe's früheste literarische Producte.

I. über Götz von Berlichingen. Hamburg 1773. . . . 98

II. Über die zweite Ausgabe des Götz von Berlichingen. Frankfurt a. M. 1774. 102

III. über Werthers Leiden. Leipzig 1774. 107

IV. über Götter, Helden und Wieland. Eine Farçe. Leipzig 1774. 110

Göthe

in Frankfurt am Main.

Wolfgang und Maximilian.

Ein Gespräch.

1757.

M. Wo bleibst du so lange?

W. Hast du auf mich gewartet?

M. So ist's, und zwar schon eine Stunde.

W. Es ist mir leid, ich habe nicht gekonnt, sonst wäre ich eher gekommen.

M. Was hattest du denn noch zu thun?

W. Ich mußte den Tisch decken, und alles zum Empfang guter Freunde bereiten helfen.

M. Eine herrliche Sache! Warum bliebst du nicht zu Hause?

W. Meine Eltern wollten mich nicht beim Schmäuschen haben; darnach hatte ich dir versprochen, noch hieher zu kommen, ehe der Lehrmeister sich einstellte.

M. Was will das sagen, daß man dir befohlen hat, aus dem Hause zu gehen, da man Gäste erwartet?

W. Woran mir nichts gelegen, da unterlasse ich alles Nachgrübeln.

M. Du hast zwar recht, aber du kommst dabei zu kurz. (**Modo ne de multis rebus dulciculis frustrareres.**)

W. Was soll mir das: sie mögen schmausen. Ich aber freue mich, Dich wohl zu sehen. (**Quid tum: opulentur; gaudeo te valere.**)

M. Sage demnach, wie vertreiben wir uns die Zeit?

W. Wir wollen mittlerweile des **Speccius** seine Übung der **Declinationum** und **Congugationum** vor die Hand nehmen.

M. Weg mit diesem Zeitvertreib.

W. Willst du etwa des **Comenii** seine sichtbare Welt aufschlagen und ein paar Capitel mit mir wiederholen?

M. Auch diese nicht, wenn's auch die erneuerte Viersprächige wäre.

W. So will ich noch etwas vorschlagen, und das soll der angehende Lateiner seyn.

M. Nichts minder, laß mir dermalen die Bücher vom Leibe.

W. Sage du nun selbst etwas zu thun.

M. Ich hasse das Ernsthafte, denn das überlass' ich den Sauertöpfen.

W. Du bist sehr lang. Sag's einmal heraus, in was es bestehen soll.

M. Wisse, wir wollen uns einmal mit den Köpfen stutzen. (**Concurramus frontibus adversus**).

W. Das sei ferne; meiner schickt sich wenigstens dazu nicht.

M. Was schadet es? Laß sehen, wer den härtesten habe.

W. Höre, wir wollen dieses Spiel den Böcken überlassen, welchen es natürlich ist.

M. Verzagter! wir bekommen durch die Übung harte Köpfe.

W. Das wäre eben keine Ehre. Ich will meinen lieber weich behalten.

M. Wie verstehst du das?

W. Ich mag nicht hartnäckig werden.

M. Hierin hast du recht; allein ich nehme es von der Festigkeit der Glieder.

W. Wenn du weiter nichts willst, so stoße den Kopf nur brav wider die Wand; es wird die erwünschte Wirkung haben. (**Et res ex voto succedet.**)

M. Du bist ein Rathgeber: ich aber wäre ein Narr, wenn ich folgte.

W. Erwähle nur ein ander Spiel, das menschlicher ist.

M. Wohlan, so nimm diesen Stock, mittlerweile der Lehrmeister abwesend.

W. Was willst du denn, daß ich damit thun soll?

M. Warte, du wirst's gleich erfahren. Ich will hier das Lineal nehmen, und so wollen wir mit einander tapfer fechten.

W. Dieses ist ja eben so mißlich. Wie aber, wenn der Lehrmeister uns in dieser Stellung anträfe.

M. Fürchte dich nicht, seine Stunde ist noch nicht kommen. Fechte brav zu, hauend und stoßend, wie du willst.

W. Höre, höre, es klopft. Hab' ichs nicht gesagt? Herein!

M. Wehe mir! wo sind meine Bücher? Riegle nur ein wenig die Thür zu.

W. Das laß ich bleiben. Es ziemt sich nicht, den Lehrer auszuschließen. Herein!

M. Er kann nun immer kommen. Ich bin in guter Ordnung und fürchte nichts.

W. Das muß ein guter Geist gewesen seyn, der uns die Ankunft des Lehrmeisters angedeutet; denn siehe, da kommt er erst her. **(Istic enim primum adproperat.)**

M. Ja wohl war es blinder, doch uns heilsamer Lärm. Laß uns ganz still schweigen.

Brief

des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***.

Aus dem Französischen.

1773.

Lieber Herr Amtsbruder! Da die Veränderung in meiner Nachbarschaft vorging, daß der alte Pastor starb, an dessen Stelle Ihr kommt, freuete ich mich von ganzem Herzen. Denn ob ich gleich kein unleidsamer Mann bin, und meinem Nächsten nichts mehr gönne, als sein bischen Leben, das bei manchen, wie beim Vieh, das einzige ist, was sie haben: so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß Eures Vorfahren Todtengeläut mir eben so eine freudige Wallung in's Blut brachte, als das Geläute Sonntags früh, wenn es mich zur Kirche ruft, da mein Herz vor Liebe und Neigung gegen meine Zuhörer überfließt.

Er konnte Niemanden leiden, Euer Vorfahr, und Gott wird mir vergeben, daß ich ihn auch nicht leiden konnte. Ich hoffe, Ihr sollt mir so viel Freude machen, als er mir

Verdruß gemacht hat; denn ich höre so viel Gutes von Euch, als man von einem Geistlichen sagen kann, das heißt: Ihr treibt Euer Amt still, und mit nicht mehr Eifer als nöthig ist, und seid ein Feind von Controversen. Ich weiß nicht, ob's Eurem Verstand oder Eurem Herzen mehr Ehre macht, daß Ihr so jung und so friedfertig seid, ohne deswegen schwach zu seyn; denn freilich ist's auch kein Vortheil für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaf ist.

Ihr glaubt nicht, lieber Herr Amtsbruder, was mir Euer Vorfahr für Noth gemacht hat. Unsere Sprengel liegen so nahe beisammen, und da steckten seine Leute meine Leute an, daß die zuletzt haben wollten, ich sollte mehr Menschen verdammen, als ich thäte; es wäre keine Freude, meinten sie, ein Christ zu seyn, wenn nicht alle Heiden ewig gebraten würden. Ich versichre, lieber Bruder, ich wurde manchmal ganz muthlos; denn es giebt gewisse Materien, von denen anzufangen ich so entfernt bin, daß ich vielmehr jedesmal am Ende der Woche Gott von ganzem Herzen danke, wenn mich Niemand darum gefragt hat, und wenn's geschehen ist, ihn bitte, daß er's in's Künftige abwenden möge; und so wird's jedem rechtschaffenen Geistlichen seyn, der gutdenkende Gemüther nicht mit Worten bezahlen will, und doch weiß, wie gefährlich es ist, sie halbbefriedigt wegzuschicken, oder sie gar abzuweisen.

Ich muß Euch gestehen, daß die Lehre von der Verdam-

mung der Heiden eine von denen ist, über die ich wie über glühendes Eisen eile. Ich bin alt geworden, und habe die Wege des Herrn betrachtet, so viel ein Sterblicher in ehrfurchtsvoller Stille darf; wenn Ihr eben so alt seyn werdet als ich, sollt Ihr auch bekennen, daß Gott und Liebe Synonymen sind, wenigstens wünsche ich's Euch. Zwar müßt Ihr nicht denken, daß meine Toleranz mich indifferent gemacht habe. Das ist bei allen Eiferern für ihre Sekte ein mächtiger Behuf der Redekunst, daß sie mit Worten um sich werfen, die sie nicht verstehen. So wenig die ewige einzige Quelle der Wahrheit indifferent seyn kann, so tolerant sie auch ist, so wenig kann ein Herz, das sich seiner Seligkeit versichern will, von der Gleichgültigkeit Profession machen. Die Nachfolger des Pyrrho waren Elende. Wer möchte Zeitlebens auf dem Meer von Stürmen getrieben werden? Unsere Seele ist einfach und zur Ruhe geboren; so lange sie zwischen Gegenständen getheilt ist, so fühlt sie was, das jeder am besten weiß, wer zweifelt.

Also, lieber Bruder, danke ich Gott für nichts mehr, als für die Gewißheit meines Glaubens; denn darauf sterb' ich, daß ich kein Glück besitze und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgetheilt wird, die sich in das Elend der Welt mischte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und so lieb' ich Jesum Christum, und so glaub' ich

an ihn, und danke Gott, daß ich an ihn glaube; denn wahrhaftig es ist meine Schuld nicht, daß ich glaube.

Es war eine Zeit, da ich Saulus war; Gottlob, daß ich Paulus geworden bin; gewiß, ich war sehr erwischt, da ich nicht mehr leugnen konnte. Man fühlt einen Augenblick, und der Augenblick ist entscheidend für das ganze Leben, und der Geist Gottes hat sich vorbehalten, ihn zu bestimmen. So wenig bin ich indifferent; darf ich deswegen nicht tolerant seyn? Um wie viele Millionen Meilen verrechnet sich der Astronom? Wer der Liebe Gottes Grenzen bestimmen wollte, würde sich noch mehr verrechnen. Weiß ich, wie mancherlei seine Wege sind? So viel weiß ich, daß ich auf meinem Wege gewiß in den Himmel komme, und ich hoffe, daß er Andern auch auf dem ihrigen hineinhelfen wird.

Unsere Kirche behauptet, daß Glauben und nicht Werke selig machen; und Christus und seine Apostel lehren das ungefähr auch. Das zeigt nun von der großen Liebe Gottes, denn für die Erbsünde können wir nichts, und für die wirkliche auch nichts. Das ist so natürlich, als daß einer geht, der Füße hat; und darum verlangt Gott zur Seligkeit keine Thaten, keine Tugenden, sondern den einfältigsten Glauben; und durch den Glauben allein wird uns das Verdienst Christi mitgetheilt, so daß wir die Herrschaft der Sünde einigermaßen los werden hier im Leben; und nach unsrem

Tode, Gott weiß wie, auch das eingeborene Verderben im Grabe bleibt.

Wenn nun der Glaube das Einzige ist, wodurch wir Christi Verdienst uns zueignen, so sagt mir, wie ist's denn mit den Kindern? Die sprecht ihr selig, nicht wahr? Warum denn? Weil sie nicht gesündigt haben! Das ist ein schöner Satz, man wird ja nicht verdammt, weil man sündigt. Und das eingeborne Verderben haben sie ja doch an sich, und werden also nicht aus Verdienst selig. Nun so sagt mir die Art, wie die Gerechtigkeit der menschgewordenen Liebe sich den Kindern mittheilt. Seht, ich finde in dem Beispiel einen Beweis, daß wir nicht wissen, was Gott thut, und daß wir nicht Ursache haben, an Jemandes Seligkeit zu verzweifeln.

Ihr wißt, lieber Herr Amtsbruder, daß viele Leute, die so barmherzig waren wie ich, auf die Wiederbringung gefallen sind; und ich versichre Euch, es ist die Lehre, womit ich mich insgeheim tröste. Aber das weiß ich wohl, es ist keine Sache, davon zu predigen. Über's Grab geht unser Amt nicht, und wenn ich ja einmal sagen muß, daß es eine Hölle giebt, so red' ich davon, wie die Schrift davon redet, und sage immerhin: Ewig! Wenn man von Dingen spricht, die Niemand begreift, so ist's einerlei, was für Worte man braucht. Übrigens hab' ich gefunden, daß ein rechtschaffener Geistlicher in dieser Zeitlichkeit so viel zu thun hat, daß er

gern Gott überläßt, was in der Ewigkeit zu thun seyn möchte.

So, mein lieber Herr Confrater, sind meine Gesinnungen über diesen Punkt. Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor so viel hundert Jahren, unter dem Namen Jesus Christus, auf einem kleinen Stückchen Welt, eine kleine Zeit als Mensch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit; und das sage ich meiner Gemeine, so oft Gelegenheit dazu ist. Ich subtilisire die Materie nicht; denn da Gott Mensch geworden ist, damit wir arme sinnliche Creaturen ihn möchten fassen und begreifen können, so muß man sich vor nichts mehr hüten, als ihn wieder zu Gott zu machen.

Ihr habt in Eurer vorigen Pfarre, wie ich höre, viele von den Leuten um Euch gehabt, die sich Philosophen nennen, und eine sehr lächerliche Person in der Welt spielen. Es ist nichts jämmerlicher, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile sie allein nach Vorurtheilen handeln. Es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen, als die Toleranz, und ihr Spott über alles, was nicht ihre Meinung ist, beweist, wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen hat. Ich war recht erfreut, lieber Herr Bruder, zu hören, daß Ihr Euch niemals mit ihnen gezankt, noch Euch Mühe gegeben habt, sie eines Bessern zu überweisen. Man hält einen Aal am Schwanze fester, als einen Becher mit

Gründen. Es geschah dem portugiesischen Juden recht, der den Spötter von Ferney *) Vernunft hören machen wollte; seine Gründe mußten einer Sottise weichen, und anstatt seinen Gegner überführt zu sehen, fertigte ihn dieser sehr tolerant ab, und sagte: Bleibt denn Jude, weil ihr es einmal seid.

Bleibt denn Philosoph, weil ihr's einmal seid, und Gott habe Mitleiden mit euch! So pflege ich zu sagen, wenn ich mit so einem zu thun habe.

Ich weiß nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweisen kann, der sie nicht fühlt, wenigstens halte ich es für unnöthig. Denn wenn Ihr fertig seid, und es antwortet Euch einer wie der Savoysche Vikar: es ist meine Schuld nicht, daß ich keine Gnade am Herzen fühle, so seid Ihr geschlagen, und könnt nichts antworten, wenn Ihr Euch nicht in Weitläuftigkeiten vom freien Willen und von der Gnadenwahl einlassen wollt, wovon Ihr doch, alles zusammengenommen, zu wenig wißt, um davon disputiren zu können.

Wer die Süßigkeit des Evangelii schmecken kann, der mag so was Herrliches Niemanden aufdringen. Und giebt uns unser Herr nicht das excellenteste Beispiel selbst? Ging er nicht gleich von Gergesa, ohne böse zu werden, sobald

---

*) Voltaire. A. d. H.

man ihn darum bat? Und vielleicht war's ihm selbst um die Leute nicht zu thun, die ihre Schweine nicht drum geben wollten, um den Teufel los zu werden. Denn man mag ihnen vorsagen, was man will, so bleiben sie auf ihrem Kopfe. Was wir thun können, ist die Heilsbegierigen zurecht zu weisen, und den Andern läßt man, weil sie's nicht besser haben wollen, ihre Teufel und ihre Schweine.

Da habt Ihr also die eine Ursache, warum und wie tolerant ich bin. Ich überlasse, wie Ihr seht, alle Ungläubigen der ewigen wiederbringenden Liebe, und habe das Zutrauen zu ihr, daß sie am besten wissen wird, den unsterblichen und unbefleckllichen Funken, unsre Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen, und mit einem neuen und unsterblich reinen Kleide zu umgeben. Und diese Seligkeit meiner friedfertigen Empfindung vertauschte ich nicht mit dem höchsten Ansehn der Infallibilität. Welche Wonne ist es, zu denken, daß der Türke, der mich für einen Hund, und der Jude, der mich für ein Schwein hält, sich einst freuen werden, meine Brüder zu seyn.

So viel davon, mein lieber Bruder! und gleichsam im Vorbeigehen; denn das Hauptelend der Intoleranz offenbart sich doch am meisten in den Uneinigkeiten der Christen selbst, und das ist was Trauriges. Nicht daß ich meine, man sollte eine Vereinigung suchen; das ist eine Sache wie die Republik Heinrichs des Vierten. Wir sind alle Christen,

und Augsburg und Dortrecht machen so wenig einen wesentlichen Unterschied der Religion, als Frankreich und Deutschland in dem Wesen des Menschen. Ein Franzose ist vom Kopf bis auf die Füße eben ein Mensch wie ein Deutscher; das andere sind politische Considerationen, die fürtrefflich sind, und die Niemand ungestraft einreißen soll.

Wer die Geschichte des Wortes Gottes unter den Menschen mit liebevollem Herzen betrachtet, der wird die Wege der ewigen Weisheit anbeten. Aber wahrhaftig, weder Bellarmin noch Seckendorff wird euch eine reine Geschichte erzählen. Warum sollt' ich leugnen, daß der Anfang der Reformation eine Mönchszänkerei, und daß es Luthers Intention zu Anfang gar nicht war, das auszurichten, was er ausrichtete. Was sollte mich antreiben, die Augsburgische Confession für was anders, als eine Formel auszugeben, die damals nöthig war, und noch nöthig ist, etwas fest zu setzen, das mich aber nur äußerlich verbindet, und mir übrigens meine Bibel läßt. Kommt aber Ein Glaubensbekenntniß dem Worte Gottes näher, als das Andere, so sind die Bekenner desto besser daran; aber das bekümmert Niemand anders.

Luther arbeitete, uns von der geistlichen Knechtschaft zu befreien; möchten doch alle seine Nachfolger so viel Abscheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.

Er arbeitete sich durch verjährte Vorurtheile durch, und schied das Göttliche vom Menschlichen, so viel ein Mensch scheiden kann; und was noch mehr war: er gab dem Herzen seine Freiheit wieder, und machte es der Liebe fähiger. Aber man lasse sich nicht blenden, als hätte er das Reich erworben, davon er einen Andern herunterwarf; man bilde sich nicht ein, die alte Kirche sei deswegen ein Gegenstand des Abscheus und der Verachtung. Hat sie doch wenige menschliche Satzungen, die nicht auf etwas göttlich Wahres gegründet wären. Laßt sie, leidet sie und segnet sie. Warum lästert ihr ihre Messe? Sie thun zu viel, das weiß ich; aber laßt sie thun, was sie wollen. Verflucht sei der, der einen Dienst Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist.

Lieber Bruder, es wird täglich lichter in der römischen Kirche; ob's aber Gottes Werk ist, wird die Zeit ausweisen. Vielleicht protestirt sie bald mehr, als gut ist. Luther hatte die Schwärmerei zur Empfindung gemacht, Calvin machte die Empfindung zum Verstande. Diese Trennung war unvermeidlich, und daß sie politisch geworden ist, lag in den Umständen. Ich bin so fern, eine Vereinigung zu wünschen, daß ich sie vielmehr äußerst gefährlich halte. Jeder Theil, der sich ein Haar vergäbe, hätte Unrecht. Doch, es ist gut, daß politische Betrachtungen der Sache im Wege stehen, sonst würde man vielleicht den Gewissen ihre Freiheit rauben. Beides läuft auf eins hinaus, ob ein Sakrament

ein Zeichen oder mehr ist, und wie könnte ich böse seyn, daß ein Anderer nicht empfinden kann, wie ich?

Ich kenne die Seligkeit zu gut, es für mehr zu halten als ein Zeichen, und doch habe ich unter meiner Gemeine eine große Anzahl Menschen, die die Gnade nicht haben, es auch zu fühlen. Es sind Leute, bei denen der Kopf das Herz überwiegt. Mit diesen leb' ich in so zärtlicher Eintracht, und bitte Gott, daß er jedem Freude und Seligkeit gebe nach seinem Maß; denn der Geist Gottes weiß am besten, was einer fassen kann. Eben so ist's mit der Gnadenwahl; davon verstehen wir ja alle nichts, und so ist's mit tausend Dingen. Denn wenn man's bei Lichte besieht, so hat jeder seine eigne Religion, und Gott muß mit unserem armseligen Dienste zufrieden seyn, aus übergroßer Güte; denn das müßte mir ein rechter Mann seyn, der Gott diente, wie sich's gehört.

Ach, es ist unwidersprechlich, lieber Bruder, daß keine Lehre uns von Vorurtheilen reinigt, als die vorher unsern Stolz zu erniedrigen weiß; und welche Lehre ist's, die auf Demuth baut, als die aus der Höhe? Wenn wir das immer bedächten und recht im Herzen fühlten, was das sei, Religion, und jeden auch fühlen ließen, wie er könnte, und dann mit brüderlicher Liebe unter alle Sekten und Parteien träten, wie würde es uns freuen, den göttlichen Samen auf so vielerlei Weise Frucht bringen zu sehen. Dann würden

wir ausrufen: Gott Lob, daß das Reich Gottes auch da zu finden ist, wo ich's nicht suchte.

Unser lieber Herr wollte nicht, daß es ein Ohr kosten sollte, dieses Reich auszubreiten; er wußte, daß es damit nicht ausgerichtet wäre; er wollte anklopfen an der Thüre und sie nicht einschmeißen. Wenn wir das nur recht bedächten, und Gott dankten, daß wir in diesen seltsamen Zeiten noch ungestört lehren dürfen. Und einmal für allemal, eine Hierarchie ist ganz und gar wider den Begriff einer ächten Kirche. Denn, mein lieber Bruder, betrachtet nur selbst die Zeiten der Apostel gleich nach Christi Tode, und Ihr werdet bekennen müssen, es war nie eine sichtbare Kirche auf Erden.

Es sind wunderliche Leute, die Theologen. Da prätendiren sie, was nicht möglich ist. Die christliche Religion in Ein Glaubensbekenntniß bringen, o ihr guten Leute! Petrus meinte schon, in Bruder Pauli Briefen wäre vieles schwer zu verstehen; und Petrus war doch ein anderer Mann als unsere Superintendenten. Aber er hatte Recht. Paulus hat Dinge geschrieben, die die ganze christliche Kirche in corpore bis auf den heutigen Tag nicht versteht. Da sieht's denn schon gewaltig scheu um unsre Lehre aus, wenn wir Alles, was in der Bibel steht, in Ein System zerren wollen, und mit dem Wandel läßt sich eben so wenig Gewisses bestimmen. Petrus that schon Sachen, die Paulus nicht gefielen, und

ich möchte wissen, mit was für Titeln der große Apostel unsere Geistlichen beehren würde, die noch eine weit ungegründetere und verwerflichere Prädilection für ihre Sekte haben, als Petrus für die Juden.

Daß bei der Einsetzung des Abendmahls die Jünger das Brod und den Wein genossen, wie die reformirte Kirche, ist unleugbar; denn ihr Meister, den sie viel kannten, der saß bei ihnen; sie versprachen's gleichsam zu seinem Gedächtniß zu wiederholen, weil sie ihn liebten, und mehr prätendirte er auch nicht. Wahrhaftig, Johannes, der an seinem Busen lag, brauchte nicht erst das Brod, um sich von der Existenz seines Herrn lebendig zu überzeugen; genug, es mag den Jüngern dabei der Kopf gedreht haben, wie selbigen ganzen Abend, denn sie verstanden nicht eine Sylbe von dem, was der Herr sagte.

Kaum war er von der Erde weg, als zärtliche, liebesgesinnte Leute sich nach einer innigen Vereinigung mit ihm sehnten, und weil wir immer nur halb befriedigt sind, wenn unsre Seele genossen hat, so verlangten sie auch was für den Körper, und hatten nicht unrecht; denn der Körper bleibt immer ein merkwürdiger Theil des Menschen, und dazu gaben ihnen die Sakramente die erwünschteste Gelegenheit. Durch die sinnliche Handlung der Taufe, oder des Händeauflegens gerührt, gab vielleicht ihr Körper der Seele eben denselben Ton, der nöthig ist, um mit dem Wehen des

heiligen Geistes zu sympathisiren, das uns unaufhörlich umgiebt. Ich sage, vielleicht, und ich darf gewiß sagen. Eben das fühlen sie beim Abendmahl, und glaubten, durch die Worte Christi geleitet, es für das halten zu können, was sie so sehr wünschten. Besonders da die Unarten ihres Körpers sich durch diese Heiligung am besten heilen ließen, so blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß ihr verherrlichter Bruder ihnen von dem Wesen seiner göttlichen Menschheit durch diese sinnlichen Zeichen mittheile. Aber das waren unaussprechliche Empfindungen, die sie wohl im Anfang zur gemeinschaftlichen Erbauung einander communicirten, die aber leider nachher zum Gesetz gemacht wurden. Und da konnte es nicht fehlen, daß die, deren Herz keiner solchen Empfindung fähig war, und die mit einer bedächtigen geistlichen Vereinigung sich genügten, daß die sich trennten, und sich zu behaupten getrauten, eine Empfindung, die nicht allgemein sei, könne kein allgemein verbindendes Gesetz werden.

Ich denke, daß das der ehrliche Status causae ist, den man erwarten kann, und wenn man wohl thun will, so verfährt man mit seiner Gemeine so billig von der Seite als möglich. Einem Meinungen aufzuzwingen, ist schon grausam; aber von einem verlangen, er müsse empfinden, was er nicht empfinden kann, das ist tyrannischer Unsinn.

Noch was, lieber Bruder! Unsre Kirche hat sich nicht allein mit der reformirten gezankt, weil die zu wenig em-

pfindet, sondern auch mit andern ehrlichen Leuten, weil sie zu viel empfanden. Die Schwärmer und Inspiranten haben sich oft unglücklicherweise ihrer Erleuchtung überhoben, man hat ihnen ihre eingebildete Offenbarung vorgeworfen. Aber wehe uns, daß unsere Geistlichen nichts mehr von einer unmittelbaren Eingebung wissen, und wehe dem Christen, der aus Commentaren die Schrift verstehen lernen will.

Wollt ihr die Wirkungen des heiligen Geistes schmälern? Bestimmt mir die Zeit, wenn er aufgehört hat, an die Herzen zu predigen, und euren schalen Discursen das Amt überlassen hat, von dem Reiche Gottes zu zeugen. Unverständlich nennt ihr unnütz? Was sah der Apostel im dritten Himmel? Nicht wahr, unaussprechliche Dinge? Und was waren denn das für Leute, die in der Gemeine Sachen redeten, die einer Auslegung bedurften? O meine Herren, eure Dogmatik hat noch viel Lücken. Lieber Bruder, der heilige Geist giebt Allen Weisheit, die ihn darum bitten, und ich habe Schneider gekannt, die Mosheim zu rathen aufgegeben hätten.

Genug, die Wahrheit sei uns lieb, wo wir sie finden. Laßt uns unser Gewissen nicht beflecken, daß wir an jenem Tage rein seyn mögen, wenn an das Licht kommen wird, daß die Lehre von Christo nirgends gedrückter war, als in der christlichen Kirche. Und wem darum zu thun ist, die Wahrheit dieses Satzes noch bei seinem Leben zu erfahren,

der wage, ein Nachfolger Christi öffentlich zu seyn, der wage, sich's merken zu lassen, daß ihm um seine Seligkeit zu thun ist! Er wird einen Unnamen am Halse haben, ehe er sich's versieht, und eine christliche Gemeine macht ein Kreuz vor ihm.

Laßt uns also darauf arbeiten, lieber Bruder, nicht daß unsere, sondern daß Christi Lehre lauter gepredigt werde. Laßt uns unbekümmert um andere Reiche seyn; nur für unser Reich laßt uns sorgen, und besonders hütet Euch vor den falschen Propheten. Diese nichtswürdigen Schmeichler nennen sich Christen, und unter ihrem Schafspelz sind sie reißende Wölfe; sie predigen eine glänzende Sittenlehre und einen tugendhaften Wandel, und schmälern das Verdienst Christi, wo sie können. Wahrhaftig, alle Religionsspötter sind wenigstens ehrliche Leute, die über das lachen, was sie nicht fühlen, und einen öffentlichen Feind hat man wenig zu fürchten. Aber diese heimlichen sucht aus Eurem Gewissen zu scheiden, nicht daß Ihr sie in Eurem Sprengel nicht leiden wollt, sondern nur, daß Ihr sie als ehrliche Leute verlangt, die bekennen, was sie sind.

Der liebe Johannes lehrt uns ganz kurz allen Religionsunterschied; das sei der einzige, den wir kennen. Ich habe in meinem Amt Jesum so laut gepredigt, daß sich die Widerchristen geschieden haben, und weiter braucht's keine Scheidung. Wer Jesum einen Herrn heißt, der sei uns willkom-

men; können die Andern auf ihre eigene Hand leben und sterben, wohl bekomm' es ihnen. Wenn der Geistliche ein Mann ist, der nicht vom Hauptpunkte abweicht, so wird unter der Gemeine auch kein Zwist entstehen. Hier habt Ihr mein und meiner ganzen Gemeine Glaubensbekenntniß.

Wir sind elend! Wie wir's sind, und warum wir's sind, das kann uns sehr einerlei seyn; wir sehnen uns nur nach einem Wege, auf dem uns geholfen werden könnte. Wir glauben, daß die ewige Liebe darum Mensch geworden ist, um uns das zu verschaffen, wonach wir uns sehnen; und alles, was uns dient, uns mit ihr näher zu vereinigen, ist uns liebenswürdig, was zu diesem Zwecke nicht zielt, gleichgültig, und was davon entfernt, verhaßt. Ihr könnt Euch denken, Herr Confrater, in was für einem Credit die Controversen bei uns stehen.

Laßt uns Friede halten, lieber Herr Amtsbruder! Ich weiß nicht, wie ein Pastor sich unterstehen kann, mit Haß im Herzen auf einen Stuhl zu treten, wo nur Liebe erschallen sollte; und um keinem Zwist Gelegenheit zu geben, laßt uns alle Kleinigkeiten fliehen, wo man Grillen für Wahrheit, und Hypothesen für Grundlehren verkauft. Es ist immer lächerlich, wenn ein Pastor seine Gemeine belehrt, daß die Sonne nicht um die Erde geht, und doch kommt so was vor.

Noch eins, Herr Bruder! Laßt eure Gemeine in der

Bibel lesen, so viel sie will; wenn sie sie gleich nicht versteht, das thut nichts; es kommt doch immer viel Gutes dabei heraus; und wenn Eure Leute Respect vor der Bibel haben, so habt Ihr viel gewonnen. Doch bitt' ich Euch, nichts vorzubringen, was Ihr nicht jedem an seinem Herzen beweisen könnt, und wenn's hundertmal geschrieben stünde. Ich habe sonst auch gesorgt, die Leute möchten Anstoß an Dingen nehmen, die hie und da in der Bibel vorkommen; aber ich habe gefunden, daß der Geist Gottes sie gerade über die Stellen wegführt, die ihnen nichts nützen dürften. Ich weiß zum Exempel kein zärtliches Herz, das an Salomo's Discursen, die freilich herzlich trocken sind, einigen Geschmack hätte finden können.

Überhaupt ist es ein eignes Ding um die Erbauung. Es ist oft nicht die Sache, die einen erbaut; sondern die Lage des Herzens, worin sie uns überrascht, ist das, was einer Kleinigkeit den Werth giebt.

Darum kann ich die Liederverbesserungen nicht leiden. Das möchte für Leute seyn, die dem Verstande viel und dem Herzen wenig geben. Was ist daran gelegen, was man singt, wenn sich nur meine Seele hebt, und in den Flug kommt, in dem der Geist des Dichters war. Aber wahrhaftig, das wird einem bei den gedrechselten Liedern sehr einerlei bleiben, die mit aller kritisch richtigen Kälte hinter dem Schreibepult mühsam polirt worden sind.

Adieu, lieber Herr Confrater! Gott geb' Eurem Amte Segen! Prediget Liebe, so werdet Ihr Liebe haben. Segnet alles, was Christi ist, und seid übrigens in Gottes Namen indifferent, wenn man Euch so schelten will. So oft ich an Eurem Geläute höre, daß Ihr auf die Kanzel geht, so oft will ich für Euch beten. Und wenn Euer allgemeiner Vortrag nach Aller Maß eingerichtet ist, und Ihr die Seelen, die sich Euch besonders vertrauen, insbesondere belehrt, so daß Ihr sie doch alle auf den großen Mittelpunkt unsres Glaubens, die ewige Liebe, hinweiset; wenn Ihr dem Starken genug, und dem Schwachen so viel gebt, als er braucht; wenn Ihr die Gewissensskrupel vermindert, und allen die Süßigkeit des Friedens wünschenswerth macht, so werdet Ihr dereinst mit der Überzeugung, Euer Amt wohl geführt zu haben, vor den Richterstuhl des Herrn treten können, der über Hirten und Schafe als Oberhirt allein zu richten das Recht hat.

Zwei wichtige, bisher unerörterte
Biblische Fragen,
zum erstenmal gründlich beantwortet.

Von einem Landgeistlichen in Schwaben.

1773.

M. den 6. Februar 1773.

Es ist betrübt, die langen Winterabende so allein zu seyn. Mein Sohn, der Magister, ist in der Stadt. Ich kann's ihm nicht verdenken; er findet bei mir so wenig Unterhaltung für seine Gelehrsamkeit, als ich an ihm Liebeswärme für meine Empfindung; und die Collegen um mich her sind und bleiben meine letzte Gesellschaft. Wer nach einem kurzen Benedicite von Gewissensfragen und andern Pastoralkleinigkeiten sich nicht zur ausgelassenen Spiel- und Trinkcollation hinsetzen, und das Gratias gegen Mitternacht mit Zoten intoniren mag, der muß wegbleiben, wissen Sie, lieber Herr Bruder.

Unsere letzte wichtige Unterredung, als ich das Vergnügen hatte, in so guter Gesellschaft bei Ihnen zu seyn, hat mich auf allerlei Gedanken, und endlich gar zu dem Entschlusse gebracht, Ihnen Beiliegendes zu senden.

Ich hatte damals noch viel zu sagen, aber das Gespräch ward auf einmal zu gelehrt, und da ich niemals ein Freund von Büchern, am wenigsten von exegetischen, war, bleib' ich meistentheils zurück, wenn meine Gesellen einen Austritt in das so verwachsene Dickigt wagen.

Was kann einem Geistlichen zwar angelegener seyn, als die Auslegung der Sammlung Schriften, woran sein zwiefaches Leben hängt. Bei alle dem hab' ich mich nie genug über Männer wundern können, die sich hinsetzen, ein ganzes Buch, ja viele Bücher unsrer Bibel, an einem Faden weg zu exegesiren, da ich Gott danke, wenn mir hie und da ein brauchbarer Spruch aufgeht, und das ist wahrhaftig alles, was man nöthig hat.

Der Magister, mein Sohn, wie er vor anderthalb Jahren von Academien zurückkam, verstand er gewisse Bücher des Alten und Neuen Testaments, über die er hatte Collegien lesen hören, aus dem Fundament; und zu den übrigen sagte er, habe er einen Universalschlüssel, daß es ihm bei Gelegenheit, meint' er, nicht fehlen könnte.

Meine Wißbegierde wurde rege, und ich bat ihn, mich in die Schule zu nehmen. Das that er gern, denn er sticht

gewaltig auf einen Professor, consultirte hie und da seine Hefte, und das Dociren stand ihm gar gravitätisch an. Nur merkt' ich bald, daß die ganze Kunst auf eine kalte Reduction hinauslief. Das that mir leid, und ich wollt' ihn überzeugen: im Lebens- und Amtsgange allein lerne man Kernbücher verstehen; gelehrte Prediger seien just nicht die besten, weil sie niemals fragen: was brauchen meine Zuhörer? sondern: was könnt' ich ihnen aus der Fülle meiner Weisheit, doch unbeschadet der geheimen Sparbüchse (die nun freilich Einer wie der Andere bei Seite verwahrt) noch alles mittheilen? Ferner sagt' ich ihm: die einzige brauchbare Religion muß einfach und warm seyn; von der einzigen wahren haben wir nicht zu urtheilen. Wer will das ächte Verhältniß der Seele gegen Gott bestimmen, als Gott selbst?

Darüber ward er mürrisch, und ich merkte ganz deutlich, daß er von meiner Urtheilskraft nicht das beste dachte. Mag er! bis er selbst gescheidter wird. Die Erkenntniß wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll, noch kann; und den hielt' ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verstünde.

Doch alles das wollt' ich nicht sagen. Beikommende Auslegungen fordern einen Vorbericht.

Zur Zeit, da ich studirte, erklärte man die Bibel zu universal; die ganze Welt sollte an jedem Spruche Theil

haben. Dieser Meinung war ich immer feind, weil sie so viele Inconvenienzen und Anstöße in den Weg legte. Nun, wie mein Magister zurückkam, wunderte ich mich, ihn von den schweren Vorurtheilen so frei zu sehen; mein Herz ging mir recht auf, wie ich grade mit ihm reden konnte, wie er meine Ahnungen durch gelehrte Briefe bestätigte. Doch die Freude dauerte nicht lange. Ich sah ihn mit der entgegengesetzten Thorheit behaftet, alle dunkle, alle seinem System widrige Stellen zu Localkleinigkeiten zu drechseln. Darüber kamen wir abermals aus einander.

Ich glaube die Mittelstraße getroffen zu haben. Hier ist der Deutpfahl dahin.

Das jüdische Volk seh' ich für einen wilden, unfruchtbaren Stamm an, der in einem Kreise von wilden, unfruchtbaren Bäumen stand; auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jesum Christum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredelte, und von dannen Pfropfreiser zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden.

Die Geschichte und Lehre dieses Volks, von seinem ersten Keim bis zur Pfropfung, ist allerdings particular, und das wenige Universelle, das etwa in Rücksicht der zukünftigen großen Handlung mit ihm möchte vorgegangen seyn, ist schwer und vielleicht unnöthig aufzusuchen.

Von der Pfropfung an wendet sich die ganze Sache.

Lehre und Geschichte werden universell. Und obgleich jeder von daher veredelte Baum seine Specialgeschichte, und nach Beschaffenheit der Umstände seine Speciallehre hat, so ist doch meine Meinung: hier sei so wenig Particulares als dort Universelles zu vermuthen und zu deuten.

Beikommende zwei Erklärungen, die mir schon vor langer Zeit vom guten Geiste zugewinkt wurden, und die ich, je länger ich sie anschaue, desto wahrer finde, werden Ihnen Tiefen der Erkenntniß und Empfindung eröffnen.

Erste Frage.

Was stand auf den Tafeln des Bundes?

Antwort.

Nicht die zehn Gebote, das erste Stück unsres Catechismus! Laßt es euch Mose'n selbst sagen. Hier liefre ich einen Auszug seines zweiten Buchs.

Die Gesetzgebung beginnt majestätisch fürchterlich, und der Herr spricht von Sinai den Eingang von meistens allgemeinen Wahrheiten, die er bei ihnen, wie bei andern Völkern, gleichsam voraussetzt *); das Volk erschrickt, und überträgt Mose, den weitern Willen des Herrn zu vernehmen, dem dann Gott fortfährt, seine Gesetze vorzule-

---

*) 2. B. Mos. 20, 1—17.

gen *). Moses kehrt zum Volke zurück **), ohne daß der Tafeln Erwähnung geschehen, schreibt alle die Worte des Herrn in ein Buch, daß das Buch des Bundes genannt wird, und lieset es ihnen vor. Dann erst spricht der Herr zu Mose ***): Komm herauf zu mir auf den Berg, daß ich dir gebe steinerne Tafeln und (mit) Gesetz und Gebot, die ich geschrieben habe. Er begiebt sich hinauf, und ihm wird die Einrichtung der Stiftshütte vorgelegt ****); ganz zuletzt †) aber erst gemeldet, und da der Herr ausgeredet hatte — gab er ihm die Tafeln. Was drauf gestanden, erfährt Niemand. Das Unwesen mit dem Kalb entsteht, und Moses zerschlägt sie, ehe wir ihren Inhalt nur muthmaßen können ††).

Nach Reinigung des reuigen Volks spricht der versöhnte Herr zum Propheten: Haue dir zwo steinerne Tafeln, wie die ersten waren, daß ich die Worte darauf schreibe, die in den ersten waren †††).

---

*) 1. B. Mose vom 22sten Verse des 20sten Capitels bis zu Ende des 23sten.

**) 24, 3 u. f.

***) 24, 12.

****) 25 — 31.

†) 31, 18.

††) 32, 19.

†††) 34, 1.

Moses, gehorchend, tritt vor den Herrn, preiset dessen Barmherzigkeit und ruft sie an. Der Herr spricht: Siehe, ich will einen Bund machen vor alle deinem Volk *). Halt, was ich dir heut gebiete!

1.

Du sollst keinen andern Gott anbeten.

Darum hüte dich, daß du nicht einen Bund mit den Einwohnern des Landes machst; noch deinen Söhnen ihre Töchter zu Weibern nehmest, sie würden dich zu falschen Göttern kehren. Eben so wenig sollst du mit irgend einem Bilde was zu thun haben.

2.

Das Fest der ungesäuerten Brode sollst du halten.

Sieben Tage sollst du ungesäuert Brod essen, um die Zeit des Monats Abib, zur Erinnerung, daß ich dich um diese Zeit aus Egypten geführt habe.

3.

Alles was seine Mutter am ersten bricht, ist mein, was männlich seyn wird in deinem Vieh, es sei Ochse oder Schaf.

**) 34, 10 u. f.

Aber statt dem Erstling des Esels sollst du ein Schaf erlegen u. s. w. Die Erstgeburt deiner Söhne sollst du lösen, und daß Niemand vor mir leer erscheine.

4.

Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten Tage sollst du feiern, beides mit Pflügen und Erndten.

5.

Das Fest der Woche sollst du halten mit den Erstlingen der Weizenerndte, und das Fest der Einsammlung, wenn das Jahr um ist.

6.

Dreimal im Jahr sollen alle Mannsnamen erscheinen vor dem Herrn.

Und es soll Niemand deines Landes begehren, so lang du diesem Gebote gehorchst.

7.

Du sollst das Blut meines Opfers nicht opfern auf dem gesäuerten Brod.

8.

Das Opfer des Osterfests soll nicht über Nacht bleiben.

9.

Das Erstling der Früchte deines Ackers sollst du in das Haus des Herrn bringen.

10.

Du sollst das Böcklein nicht kochen, wenn's noch an seiner Mutter Milch ist.

Und der Herr sprach zu Mose: schreibe diese Worte, denn nach diesen Worten hab' ich mit dir und mit Israel einen Bund gemacht. Und er war allda bei dem Herrn vierzig Tag und vierzig Nächte, und aß kein Brod und trank kein Wasser. Und er schrieb auf die Tafeln solchen Bund, die zehen Worte.

Mit den deutlichsten Worten steht es hier verzeichnet, und der Menschenverstand freut sich darüber. Die Tafeln waren ein Zeugniß des Bundes, mit dem sich Gott ganz besonders Israel verpflichtete. Wie gehörig, lesen wir also die Gesetze darauf, die sie von allen Völkern auszeichnen, die Epochen, wonach sie die Epochen ihrer Geschichte theils feiern, theils die Grundgesetze ihrer Verfassung als heilig ehren sollten. Wie gern wirft man den beschwer-

lichen alten Irrthum weg; es habe der particularste Bund auf Universalverbindlichkeiten (denn das sind doch die meisten der zehn Gebote) gegründet werden können.

Kurz, das Proömium der Gesetzgebung enthält, wie ich schon oben, obgleich unbestimmter gesagt, Lehren, die Gott bei seinem Volke als Menschen und als Israeliten voraussetzte. Als Menschen, dahin gehören die allgemeinen moralischen; als Israeliten, die Erkenntniß eines einzigen Gottes und die Sabbathfeier.

Wenn es aber so evident ist, warum hat die Kirche so viele Jahrhunderte in der entgegengesetzten Meinung gestanden?

Das wird Niemand wundern, wer ihre Geschichte nur einigermaßen kennt.

Der Verfasser des fünften Buchs Mosis verfiel zuerst in den Irrthum. Es ist wahrscheinlich, und ich glaube es irgendwo gelesen zu haben, daß dieses Buch in der babylonischen Gefangenschaft aus der Tradition zusammengestoppelt worden sei. Die Unordnung desselben macht es fast gewiß. Und unter solchen Umständen ist ein Mißgriff, wie gegenwärtiger, sehr natürlich. Die Tafeln waren sammt der Lade verloren, die ächten Abschriften der heiligen Bücher in wenigen Händen, die zehn Gesetze schliefen und wurden vergessen, die Lebensregeln hatte jeder im Herzen, we-

nigſtens im Gedächtniß. Und wer weiß, was noch alles zu dieſer ungeſchickten Combination Gelegenheit gegeben.

Es ließe ſich noch viel ſagen, das will ich aber Gelehrten überlaſſen, und nur das anfügen. Nicht weiß ich, ob Jemand dieſe Wahrheit vor mir gefunden oder gelehrt. So viel kann ich ſagen, daß die Kirche den Irrthum über dieſe Stelle heilig bewahrt, und viele fatale Conſequenzen daraus gezogen hat.

Andere Frage.

Was heißt mit Zungen reden *)?

Vom Geiſt erfüllt, in der Sprache des Geiſtes, des Geiſtes Geheimniſſe verkündigen.

Το γαρ ενθιαζειν, κατα γλοσσαν υπαρχειν, σιβυλλαινειν.

Diodorus quidam **).

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Fragt ihr, wer iſt der Geiſt? So ſag' ich euch: der Wind bläſet, du fühleſt ſein Sauſen, aber von wannen er

*) *γλοσσαις λαλειν.*

) Ich weiß nicht, wer eigentlich der Diodorus war. Im erſten Theil von **Fabricii Bibliotheca graeca findet ihr die Stelle, mit ein paar gelehrten ſchlechten Erklärungen derſelben.

kommt und wohin er geht, weißt du nicht. Was willst du uns von der Sprache des Geistes sagen, wenn du den Geist nicht kennst, ist dir gegeben worden mit Zungen zu reden? Darauf antworte ich: Ihr habt Mosen und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieser Sprache geschrieben steht.

Der verheißene Geist erfüllt die versammelten Jünger mit der Kraft seiner Weisheit *). Die göttlichste Empfindung strömt aus der Seele in die Zunge, und flammend verkündigt sie die großen Thaten Gottes in einer neuen Sprache **), und das war die Sprache des Geistes ***).

Das war jene einfache allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher große Kopf vergebens gerungen. In der Einschränkung unsrer Menschlichkeit ist nicht mehr als eine Ahnung davon zu finden.

Hier tönt sie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parther, Meder und Elamiter entsetzen sich; jeder glaubt seine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner versteht; er hört die großen Thaten Gottes verkündigen, und weiß nicht, wie ihm geschieht.

---

*) Apostelgeschichte 2, 1.

**) ἑτεραις γλωσσαις.

***) καθως το πνευμα εδιδȣ αυτοις αποφθεγγεσθαι.

Es waren aber nicht allen die Ohren geöffnet zu hören. Nur fühlbare Seelen *) nahmen an dieser Glückseligkeit Theil. Schlechte Menschen, kalte Herzen standen spottend dabei, und sprachen: sie sind voll süßen Weines!

Kam in der Folge der Geist über eine Seele, so war das Aushauchen seiner Fülle das erste nothwendige Athmen eines so gewürdigten Herzens **). Es floß vom Geiste selbst über, der so einfach wie das Licht, auch so allgemein ist, und nur wenn die Wogen verbraust hatten, floß aus diesem Meere der sanfte Lehrstrom ***) zur Erweckung und Änderung der Menschen.

Wie aber jede Quelle, wenn sie von ihrem reichen Ursprung weg durch allerlei Gänge zieht, und vermischt mit irdischen Theilen zwar ihre selbstständige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber scheint, und sich wohl gar zuletzt in einen Sumpf verliert: so ging's hier auch.

Schon zu Paulus Zeiten ward diese Gabe in der Gemeine gemißbraucht.

Die Fülle der heiligsten, tiefsten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menschen zum überirdischen Wesen;

---

*) ανδρεσ ευλαβεισ.

**) Apostelgeschichte 19, 6.

***) Das προφητευειν.

er redete die Sprache der Geister, und aus den Tiefen der Gottheit flammte seine Zunge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält sich kein Sterblicher. Und doch mußte den Jüngern die Erinnerung jenes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibriren. Wer fühlte nicht in seinem Busen, daß er sich unaufhörlich wieder dahin sehnen würde? Auch thaten sie das. Sie verschlossen sich in sich selbst, hemmten den reinen Fluß der Lebenslehre *), um das Wasser zu ihrer ersten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eignen Geiste über der Finsterniß, und bewegten die Tiefe. Vergebens! Es konnte diese geschraubte Kraft nichts als dunkle Ahnungen hervordrängen; sie lallten aus, Niemand verstand sie, und so verdarben sie die beste Zeit der Versammlung.

Gegen dieses arbeitet Paulus mit allem Ernst in dem vierzehnten Capitel der ersten Epistel an die Corinthische Gemeine.

Abtreten könnt' ich nun, jeden sich selbst dieses Capitel auslegen, jeden empfinden lassen, daß es nimmer eine andere Erklärung annimmt. Auch will ich nur einige Blicke hinwerfen.

---

*) το προφητευειν.

Mehr als Pantomime, doch unartikulirt, muß die Sprache gewesen seyn. Paulus setzt die zur Empfindung des Geistes bewegte Seele *) dem ruhigen Sinn **) entgegen, neben einander vielmehr, nach einander! Wie ihr wollt! Es ist Vater und Sohn, Keim und Pflanze. *Πνευμα*! *πνευμα*! was wäre *νυσ* gegen dich!

Genug! Wie gern, ohne paraphrastische Foltern geben die Sprüche ihren Sinn!

„Der wie ihr mit der Geistersprache redet, redet nicht den Menschen, sondern Gott; denn ihn vernimmt Niemand; er redet im Geist Geheimnisse. So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein Geist, mein Sinn bringt Niemand Frucht. Dieses Reden ist nur ein auffallendes, Aufmerksamkeit erregendes Zeichen ***) für Ungläubige, keine Unterweisung für sie, keine Unterhaltung in der Gesellschaft der Gläubigen."

Sucht ihr nach diesem Bache; ihr werdet ihn nicht finden. Er ist in Sümpfe verlaufen, die von wohlgekleideten Personen vermieden werden. Hie und da wässert er eine Wiese insgeheim, dafür dankt einer Gott in der Stille. Denn unsere theologischen Cameralisten haben das Princi-

---

*) *πνευμα*.

**) *νυσ*.

***) *σημειον*.

pium, man müßte dergleichen Flecke all' einteichen, Landstraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen sie denn! Ihnen ist Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgnen bleibt doch der wahre Trost: Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Kraft des Wassers zusammen, daß es von euch weg auf uns desto lebendiger fließe.

* * *

Und wir, lieber Herr Bruder, lassen Sie uns in der Fühlbarkeit gegen das schwache Menschengeschlecht, dem einzigen Glück der Erde, und der einzigen wahren Theologie, gelassen fortwandeln, und den Sinn des Apostels fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntniß erlanget, euch und eure Brüder zu erbauen. Das ist euer Weinberg, und jeder Abend reicht dem Tage seinen Lohn. Wirft aber der ewige Geist einen Blick seiner Weisheit, einen Funken seiner Liebe, einem Erwählten zu: der trete auf, und lalle sein Gefühl.

Er trete auf, und wir wollen ihn ehren! Gesegnet seist du, woher du auch kommst! Der du die Heiden erleuchtest! Der du die Völker erwärmest!

Epistel an Gotter,

nebst dessen Antwort.

1774.

Schicke Dir hier den alten Götzen,
Magst ihn nun zu Deinen Heiligen setzen,
Oder magst ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten stellen zumal.
Hab's geschrieben in guter Zeit,
Tag's, Abend's und Nachtsherrlichkeit;
Und find' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.
Find', daß es wie mit den Kindern ist,
Bei denen doch immer die schönste Frist
Bleibt, wenn man in der schönen Nacht
Sie hat der lieben Frau — —.
Mögt Euch nun auch ergötzen dran,
So habt Ihr doppelt wohlgethan.

Läſſ'ſt, wie ich höre, auch allda
Agiren, tragiren Komödia
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn;
Die ſähn das Trauerſtück wohl gern.
So ſuch' Dir denn in Deinem Haus
Einen rechten tüchtigen Bengel aus,
Dem gieb die Roll' von meinem Götz
In Panzer, Blechhaub' und Geſchwätz.
Dann nimm den Weisling vor Dich hin,
Mit breitem Kragen, ſtolzem Kinn,
Mit Spada wohl, nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und ſei ein Falſcher an den Frauen,
Laß ſich zuletzt vergiftet ſchauen.
Und bring, da haſt du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Geſtank.
Mußt all' die garſtigen Wörter lindern,
Aus Sch—kerl Schurk, aus A— mach Hintern *);
Und gleich das alles ſo fortan,
Wie Du ſchon ehmals wohl gethan.

---

*) Dieſe Ausdrücke finden ſich nur in der erſten Ausgabe des Götz von Berlichingen, Hamburg 1773; in den ſpätern Editionen ſind ſie weggelaſſen oder gemildert worden.

A. d. H.

Gotter's Antwort.

Ich schon bis an den neunten Tag
An Röthlein krank darnieder lag,
Wobei von Weiblein jung und zart,
Wie Weislingen gewartet ward, —
Als mir Dein Götz zu Händen kam;
Den alsobald ein Mägdlein nahm,
Und mir's, weil selbst nicht lesen sollt',
Mit süßer Stimm' vorlesen wollt'.
Als aber kaum das Werk begann,
Sie wider einen Sch—kerl rann;
Und wurde flugs wie Scharlach roth,
Drob ich mich lachen thät halb todt.
Sie ließ sich drum nicht schrecken ab,
Marien ein gutes Zeugniß gab,
Auch Götzens Hausfrau liebgewann,
Die ihrem rauhen Panzermann
Stets unbedingt Gehorsam weist,
Was man an Luthers Käth' nicht preist.
Die Adelheid nicht konnt' ausstehn;
Doch Georg'en gern hätt' leben sehn;
Auch Weislingen ein besser End'
Aus Christenliebe hätt' gegönnt.

Den Götzen nicht genug verstand,
Ihn etwas Donquixotisch fand;
Dafür soll sie verurtheilt seyn
Des Herrn Jacobi's Liedelein
Und Köbler's frommes Judenkind
Stracks herzubeten für die Sünd'.

Ob aber nun gleich gesonnen wär'
Den Götz zu spielen zu Deiner Ehr',
Auch einen Bub', der rüstig ist,
Von Schweizerblut, für Götzen wüßt',
So thut mir's doch im Kopf rumgehn,
Wie ich die Thäler und die Höhn,
Die Wälder, Wiesen und Moräst',
Die Warten und die Schlösser fest,
Und Bambergs Bischofs Zimmer fein,
Und des Thurmwärters Gärtlein klein —
Soll nehmen her und so staffiren,
Daß Hokus Pokus all' changiren.
Auch möchte wohl wem grau'n, daß nicht
Der Reiter seine Noth verricht',
Und Götz, dem Feind zur Schur und Graus
Streck' seinen — zum Fenster 'naus.

Das Weibsvolk hier ganz störrisch ist,
Weil's Tag und Nacht französisch liest;

Das Mannsvolk, in Paris gewest,
Nur das Theatrum hält für's best',
Wo Alles züchtiglich geschicht
Und Alles in Sentenzen spricht.
Drum laß Dir nur die Lust vergehn,
Bei ihnen in der Gnad' zu stehn.
Nimm denn mit meinem Dank vorlieb.
Was Dich den Götz zu schreiben trieb,
Das zwickt auch mich so lange, bis
Ich mich vom Bösen blenden ließ.
Da hast Du die Epistel mein;
Sollt's was für Deine Mädel seyn,
So freute doppelt mich der Spaß.
Ich liebe Dich ohn' Unterlaß.
Du nächstens im Merkurius
Wirst finden was von meiner Mus',
Und freut mich recht von Herzensgrund,
Wenn Dir der Dreck gefallen kunnt.
Schick mir dafür den Doctor Faust,
Sobald Dein Kopf ihn ausgebraust.

An Friederike.

1770.

1.

Erwache, Friederike,
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Horch, Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht,
Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläfst du immer fester,
Je mehr es tagt.

Ich sah' dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne,
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heiß —
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und träumend
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh sein Gesicht,
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigal im Schlafe
Hast du versäumt,
Drum höre nun zur Strafe
Was ich gemeint.
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch,
Die schönste meiner Musen,
Du — schliefst ja noch.

2.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürft' ich nach dir zurück,
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.

Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb, wie mein Gesicht,
Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein,
Umher ist Alles Leben,
Es sprudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär' sie hier!
Ich brächt' ihr diese Traube,
Und sie — was gäb' sie mir?

3.

Ach, bist du fort? aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual?
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest doch nicht säumen,
Du flogst davon zum zweitenmal.

Zum zweitenmal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke,
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach —
Und findet dich nicht mehr — und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein Andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib' ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht giebst!

Wie? nie dich wiedersehn? Entsetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame — für dich.

4.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch morgen seyn wie heute,
Und lehr' mich ihrer würdig seyn. —

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, liebe Kinder,
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.
Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch,
Und endige mein Abentheuer
Mit einem Paar gesott'ner Eier
Und einem Stück gebratnen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falbe stolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Und lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen wie die Kinder seyn.

Dem

Passavant- und Schüblerschen Brautpaar.

Den 25. Juli 1774.

Er fliegt hinweg, Dich zu umfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut;
Mit innig heißerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
O Schwester, willst du länger weilen?
Auf, bring' ihn doppelt uns zurück.
Wir wollen alles mit Dir theilen,
Und unser Herz und unser Glück.

Die besten Eltern zu verlassen,
Die Freunde, denen Du verschwind'st,
Ist traurig. Doch, um Dich zu fassen,
Bedenke, was Du wieder find'st.

Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unsres wird durch Dich vermehrt:
Sieh, Dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Eltern Gott bescheert.

Komm zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum der brüderlichen Gäste,
Da Eins des Andern Glück genießt.
Im lang gehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen;
Reich' Du dem Bruder Deine Hand.

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für Ihn und Dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Augen weint!
Sie sehen Dich mit warmen Herzen
Mit Deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz Ihn Dir ergeben,
Und Jugendwonne Euch verknüpft,
So steht einst Euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft.

Und war das Band, das Euch verbunden,
Gefühlvoll, warm und heilig rein,
So laßt die letzte Eurer Stunden,
Wie Eure erste, heiter seyn.

Bundes - Lied.

Einem jungen Paar gesungen von Vieren.

1774.

Den künft'gen Tag und Stunden,
Nicht heut dem Tag allein,
Soll dieses Lied, verbunden
Von uns, gesungen seyn.
Euch bracht' ein Gott zusammen,
Der uns zusammen bracht.
Von schnellen ew'gen Flammen
Seid glücklich durchgefacht.

Ihr seid nun eins, Ihr Beide,
Und wir mit Euch sind eins.
Auf, trinkt der Dauer Freude
Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an! und küsset treu
Bei diesem neuen Bunde
Die alten wieder neu.

Nicht lang in unsrem Kreise
Bist nicht mehr neu darin;
Kennst schon die freie Weise,
Und unsern treuen Sinn.
So bleib' zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Durch keine Kleinigkeiten
Werd' unser Bund gestört!

Uns hat ein Gott gesegnet
Ringsum mit freiem Blick,
Und, wie umher die Gegend,
So frisch sei unser Glück;
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust:
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan;
Und bleiben lange, lange,
Fort ewig so gesellt.
Ach! daß von einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

Doch Ihr sollt nichts verlieren,
Die Ihr verbunden bleibt,
Wenn einen einst von Vieren
Das Schicksal von Euch treibt.
Ist's doch, als wenn er bliebe!
Euch ferne sucht sein Blick:
Erinnerung der Liebe
Ist, wie die Liebe, Glück.

Motto's zu Werthers Leiden.
1774.

Zum ersten Theil.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu seyn;
Ach! der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Zum zweiten Theil.

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach.
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.

Selbstcharakteristik Göthe's in seinem sechszehnten Jahre *). 1775.

Wenn Sie sich einen Göthe vorstellen können, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuß auch in leidlich consistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronleuchter, mitten unter allerlei Leuten, von ein paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschaft in's Concert und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns einer niedlichen Blondine den Hof macht — so haben Sie den gegenwärtigen Fastnachts-Göthe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

---

*) Nach einem Briefe vom 13. Februar 1775.

Aber nun giebt's noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahnet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürz des Lebens in mancherlei Dramen, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier nach seinem Maße auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde, was er machte, weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideal springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt, Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist, mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Auszüge aus Göthe's Briefen
in den Jahren 1768—1775.

Den 9. November 1768.

Wie gewiß, wie einleuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt eines großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weisen und des Critikers. Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut alles. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen.

Den 13. Februar 1769.

Meine gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Cirkel, Papier, Feder und Dinte und zwei Bücher ist mein ganzes Rüstzeug. Und auf diesem einfachen Wege komm' ich in Erkenntniß der Wahrheit oft so

weit, und weiter, als Andere mit ihrer Bibliothek=Wissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte, einfältige Buch der Natur, und es ist nichts wahr, als was einfältig ist. Freilich eine Recommandation für die wahre Weisheit! Wer den einfältigen Weg geht, der gehe ihn — und schweige still. Demuth und Bedächtlichkeit sind die nothwendigsten Eigenschaften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. — Die Zeit wird meinen Fleiß segnen, daß er ausführen kann, was angefangen ist. Wenn man anders als große Geister denkt, so ist es gewöhnlich das Zeichen eines kleinen Geistes. Ich mag nicht gern eins und das andre seyn. Ein großer Geist irrt so gut, wie ein kleiner; jener, weil er keine Schranken kennt, dieser, weil er seinen Horizont für die Welt nimmt. — Das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht, Dämmerung, eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit, ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg, so zweideutig, so schielend — ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreifen.

Den 20. Februar 1770.

Öser's Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu segnen, daß ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meister seinem Schüler mitzutheilen, und eine Übung von wenigen Jahren thut in den bildenden Künsten nur was Mittelmäßiges. Auch war sein Augenmerk nicht nur unsre Hand; er drang in unsre Seelen, und man mußte keine haben, um ihn nicht zu nutzen. Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folge haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, und daraus folgt, daß kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück, wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht.

Den 20. Februar 1770.

Nach Shakspear ist Wieland der einzige, den ich für meinen Lehrer erkennen kann. Andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte; diese zeigten mir, daß ich's besser machen sollte. Meine Gedanken über den Diogenes von Sinope werden Sie wohl nicht verlangen. Empfinden und schweigen ist alles, was man bei dieser Gelegenheit thun kann; denn so gar loben soll man einen großen Mann nicht, wenn

man nicht so groß ist, wie er. Aber geärgert hab' ich mich schon auf Wielands Rechnung, und ich glaube, mit Recht. Wieland hat das Unglück, oft nicht verstanden zu werden. Vielleicht ist manchmal die Schuld sein, doch manchmal ist sie es nicht, und da muß man sich ärgern, wenn Leute ihre Mißverständnisse dem Publiko für Erklärungen verkaufen. Jüngst sagte ein Rezensent: Die Rede vom Manne im Monde sei eine feine Satyre auf die Philosophie der damaligen Zeiten und ihre Thorheit. Wem könnte so was einfallen? Doch ja! er hat einen Gesellschafter an dem Übersetzer des Agathon. **Tableau des moeurs de l'ancienne Grece.** So ungefähr wird der Titel seyn. Ich glaube, der Mensch hält das Buch für eine Archäologie. — Ich weiß nicht, ob sich Wieland auch darüber ärgert, wenigstens hätte er's Ursach. Wenn Sie diesem großen Autor schreiben oder ihn sprechen, so haben Sie die Güte, ihm einen Menschen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genug ist, seine Verdienste zu schätzen, aber doch ein genug zärtliches Herz hat, sie zu verehren.

Den 16. April 1770.

Es regnet, und die garstigen Winde vom Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine **animula vagula** ist wie's Wetterfähnchen drüben auf dem Kirchthurm. Dreh dich, dreh dich! das geht den ganzen Tag. Abschon das: Bück dich, streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. **Punctum.** — Es ist schwer, gute Perioden und Punkte zu seiner Zeit zu machen; die Mädchen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme. Doch lern' ich Griechisch; denn daß Sie's wissen, ich habe in dieser Zeit meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Übersetzung lese. Und dann bin ich eine Woche älter; Sie wissen, daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel, sondern vieles thue.

Den 14. Juni 1770.

Getanzt hab' ich von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in der Nacht, in einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Wir hatten brave Schnurranten erwischt, da ging's, wie ein Wetter. Sie hätten's sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken. — Und doch, wenn ich sagen könnte, ich wäre glücklich, so wäre das

besser, als das alles. Wer darf sagen, ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht, und die Windstöße veränderlich sind.

Den 20. Juli 1770.

Die Welt ist schön, so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethik nicht faßt, und keiner gut vorträgt.

Den 4. October 1770.

Die Augen fallen mir zu; es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projecten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus, wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden, als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut, zu sagen, daß ich Sie liebe. — In meiner Seele ist's nicht ganz heiter. Ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife.

Den 28. November 1771.

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft; Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Cirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissen's lang, und koste es was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakspear und alles vergessen werden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen *), rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich so nöthig habe. Denn es ist traurig, an einem Orte zu leben, wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. — Es wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir fühle, auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel wie möglich, und was nicht geht, das schlepp' ich. Wenn's fertig ist, sollen Sie's haben, und ich hoffe, Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen

*) Götz von Berlichingen.

edlen Vorfahren (den wir leider nur von ihrem Grabsteine kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn ein Bischen, weil ich ihn bringe. — Sehr einfach, wie Sie sehen, ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch' ich Sie, um Ihnen ein Stückchen Arbeit zu lesen, und Urtheil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnen, da Sie wissen, wie viel Papier zum Diarium meines Kopfs zu einer Woche gehört. Frankfurt bleibt das Nest. Nidus, wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend, Amen.

Den 3. Februar 1772.

Berlichingen und das Beigeschlossene habe ich erhalten. Es freut mich Ihr Beifall und ich danke für die Mühe. — Das Diarium meiner Umstände ist, wie Sie wissen, für den geschwindesten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwischen haben Sie aus dem Drama gesehen, daß die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe, sie soll sich nach und nach bestimmen. Aussichten erweiten sich täg-

lich, und Hindernisse räumen sich weg, daß ich's mit Sicherheit auf diese Füße schieben kann, wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal für allemal, die Minorennität läßt sich doch nicht überspringen.

Den 1. Juni 1773.

In der Nacht vom 28sten auf den 29sten Mai kam Feuer aus in unserer Judengasse, das schnell und gräßlich überhand nahm. Ich schleppte auch meine Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind.

Den 1. Juni 1773.

Ich habe an Klopstock geschrieben, und ihm zugleich etwas geschickt. Brauchen wir Mittler, um uns zu communiciren? Allerlei Neues hab' ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt,

sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe, zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt. Dann hab' ich ein Trauerspiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anecdote dramatisirt, mit möglichster Simplicität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb groß halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Scenen, die ich im Götz, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte. Auf Wieland hab' ich ein schändlich Ding drucken lassen, unter'm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farçe. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt. Ich will suchen nach und nach das Zeug auch nach Marseille zu spediren; über's Meer kann das Porto nicht viel betragen. Noch einige Plane zu großen Dramen hab' ich erfunden, d. h. das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. — Mit Critik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick' ich an Claudius und Boie. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen; doch hab' ich ein so verworrenes Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals ermangelt habe.

Den 8. Juni 1773.

Herder hat ein Werk drucken lassen: Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungener Größe lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maßstabe einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch-sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat darin alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt, und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelndem Orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuen Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten u. s. w. mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilgt. Sonderlich wird Michaelis von Scorpionen getödtet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: er ist voll süßen Weins, und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhl, und spricht: Du rasest! — Sonst hab' ich nichts von der Messe gekriegt, das der Worte werth wäre. Der Trödelkrämer Merkurius fährt fort, seine philosophisch-moralisch-poetischen Bijouteries, Etoffes, Dentelles u. s. w. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schul-

meisterlich-impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden u. s. w. — Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen selbstständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweifender Geist ihm die collective Kraft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst, beraubt hat. Es ist unglaublich, wie schwach er ist, und wie man ihm, der doch den schönsten, schlichtesten Menschenverstand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthsel und Mysterien spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen redet.

Den 10. Juni 1773.

Klopstocks herrliches Werk *) hat mir neues Leben in die Seele gegossen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich sind! Das heißt Geschichte des Gefühls, wie es sich nach und nach festigt und läutert, und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns-Wahrheiten von dem, was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem

*) Die deutsche Gelehrtenrepublik.

tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung, mit einer bezaubernden Simplicität hingeschrieben. — Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Rezensentenschaar geführt hat, und der nun, wenn er das Werk las, nicht seine Feder wegwirft, alle Critik und Critelei verschwört, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersetzt — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Thron der Natur.

Den 4. Juli 1773.

Lavater war fünf Tage bei mir, und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über Niemand reden soll, den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles! Er sagt so oft, daß er schwach sei, und ich habe Niemand gekannt, der schönere Stärken gehabt hätte, als er. In seinem Element ist er unermüdet, thätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten, und er hat noch weniger Einbildungskraft, als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also jede Terminologie wegwirft, aus vollem Herzen spricht und handelt, und seine Zuhörer in eine

fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannten Wirbel ihres eigenen Herzens führt: so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. — Mit Klopstocks Gelehrtenrepublik ist die ganze Welt unzufrieden, es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl im Voraus, was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde. — Lavater's Physiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit vielen Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten, und dem Historien = und Portraitmaler unentbehrlich seyn. — Heinse hat ein Buch herausgegeben, des Titels: Laidion, oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben, und läßt Wieland und Jacobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags durch die Ideenwelt, in der sich's herumdreht, mit der ihrigen coincidirt. Hinten an sind Octave gedruckt, die alles übertreffen, was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

Den 26. April 1774.

Ich will dafür sorgen, daß ein Manuscript Dir zugeschickt werde; denn bis zum Drucke währt's eine Weile. Du wirst großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darstelle *). Wir gingen neben einander, an die sechs Jahre, ohne uns zu nähern; und nun hab' ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen, und so macht's ein wunderbares Ganze. — Ich bin nicht laß; so lange ich auf der Erde bin, erobere ich wenigstens gewiß meinen Schritt Landes täglich.

Den 14. Juli 1774.

Was neckst du mich wegen meiner Amüsements? Ich wollt', ich hätt' eine höhere Bestimmung, so wollt' ich weder meine Handlungen Amüsements nennen, noch mich, statt zu handeln, amüsiren.

---

*) Werther.

Den 18. October 1774.

Meine Arbeit hat bisher in Porträts im Großen und in kleinen Liebesliedern bestanden. — Ich habe seit drei Tagen an einer Zeichnung mit dem mir möglichsten Fleiße gearbeitet, und bin noch nicht fertig. Es ist gut, daß man einmal Alles thue, was man thun kann, um die Ehre zu haben, sich näher kennen zu lernen.

Den 24. November 1774.

Glaube mir, es wird die Zeit kommen, da wir uns verstehen werden. Du redest mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von all' dem ist gerade das Gegentheil in meinem Herzen. — Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen, als ihr? Hab' ich nicht eben das erfahren, als ihr? Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich euch nicht den Gefallen thue, mich mit euren Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Psychologie meines Innersten euch darlege, daß ich ein Mensch bin, und daher nichts andres sentiren kann, als andere Menschen, daß das alles, was unter uns Widerspruch scheint, nur Wortstreit ist, der daraus entsteht, weil ich die Sachen unter andern Combinationen sentire, und

darum, ihre Relativität ausdrückend, sie anders benennen muß — welches aller Controversien Quelle ewig war und ewig bleiben wird. — Und daß du mich ewig mit Zeugnissen packen willst! Wozu die? Brauch' ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? — Nur so schätze, liebe, bete ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, was mich kräftigt und stärkt. — Und so ist das Wort der Menschen, mir Wort Gottes, mögen's Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Kanon gerollt, oder als Fragmente hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals — Moses! Prophet! Evangelist! Apostel! Spinoza oder Machiavell! Darf aber auch zu jedem sagen: Lieber Freund, geht dir's doch, wie mir. Im Einzelnen sentirst du kräftig und herrlich; das Ganze aber ging in deinen Kopf so wenig als in meinen.

Den 26. Januar 1775.

Ich fühle, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das, als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach seinem Bilde, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei: was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt. — Sie fragen, ob ich glücklich bin? Ja, ich bin's, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all' das tiefe Gefühl von Freud- und Leid in mir. Nichts außer mir stört, schiert, hindert mich.

Den 13. Februar 1775.

Was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerlei Enden meines Vaterlandes, freilich unter viel unbedeutenden unerträglichen, in meine Gegend zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in Andern wiederfindet.

Den 6. März 1775.

Es ist Nacht. Ich wollte noch in den Garten, mußte aber unter der Thür stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab' ich an Sie gedacht — gedacht, daß ich für Ihre Silhouette noch nicht grdankt habe. Wie oft hab' ich schon dafür gedankt, wie ist mein und meines Bruders Lavater physiognomischer Glaube wieder bestätigt! Diese rein sinnende Stirn, diese süße Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe, dieses gewisse Kinn, der Adel des Ganzen! Denke, meine Liebe, denke! Heute war der Tag verdorben, habe gezeichnet, eine Scene geschrieben. O wenn ich jetzt nicht Drama's schriebe, ich ginge zu Grunde. Bald schick' ich Ihnen eins geschrieben. Ich mag's nicht drucken lassen, denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Kinder in ein Eckchen begraben oder etabliren, ohne es dem Publiko auf die Nase zu hängen. Ich bin des Ausgrabens und Secirens meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube komme, find' ich das Berliner Hundezeug; der Eine schilt darauf, der Andre lobt's, der Dritte sagt, es geht doch an; und so hetzt mich Einer wie der Andre. — Nimmt mir's doch nichts von meinem innern Ganzen, rührt's und rückt's mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind.

Den 25. März 1775.

Mir ist wieder eine Zeit her wohl und weh, daß ich nicht weiß, ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch, als wär' ich im Himmel. — Wenn du leidest, schreibe mir. Ich will alles theilen. O dann laß mich auch nicht stecken, edle Seele, zur Zeit des Trübsals, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben. Verfolge mich — ich bitte dich — mit deinen Briefen dann, und rette mich vor mir selbst.

Den 26. April 1775.

Das liebe Ding, das sie Gott heißen, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir so wohl thun, sie zu haben. — Thun Sie doch einen Blick in den zweiten Band der Iris; es ist allerlei von mir darin. Ich halte mich oft in Gedanken an Sie; wenn ich wieder wohl werde, sollen Sie auch Ihren Theil daran haben. Lassen Sie meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin, da ich schreibe. Ich meine, alle Falten des Gesichts drücken sich darin ab.

Den 4. Juni 1775.

Ich bin bis zehn Uhr im Bette liegen geblieben, um einen Catharr auszubrüten, mehr aber, um die Empfindung häuslicher Innigkeit wieder in mir zu beleben, die das gottlose Geschwärme die Tage her ganz zerflittert hatte. Vater und Mutter sind vor's Bett gekommen, es wird vertraulich discurirt. Ich hab' meinen Thee getrunken, und so ist's besser. Ich habe wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, wie lange es währt. — Mir wird je länger je mehr das Treiben der Welt und der Herzen unerklärlich. Einzelne Züge, die sich überall gleichen, und doch nie daran zu denken, daß der große menschliche Kopf ein Ganzes der Menschen-Wirthschaft übersehen werde. — Wie schwer ist's, das todte Kupfer zu beleben, wo der Charakter durch mißverstandene Striche nur durchschimmert, und man immer schwankt, warum das w a s bedeutet und doch n i c h t s bedeutet. — Es giebt Zerstreuungen die Menge. Der Herzog von Weimar ist hier. Ich bin seit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt.

Den 10. August 1775.

Was Sie von Lili sagen, ist ganz wahr. Unglücklicherweise macht der Abstand von mir das Band nur fester, das mich an sie zaubert. Ich kann, ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete dem eingeschlafenen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen. Wir wollen das lassen. Über des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments.

Den 17. August 1775.

Ich treib' mich auf dem Lande herum, um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu genießen. — Es machte mir herzliche Freude, daß Sie Ihre Feder so an mich laufen ließen; denn kein Spiegel ist das der Eitelkeit, was ein Brief der von wunderbaren Verhältnissen gedrängten Seele ist, wenn sie darin gleiche Stimmung horcht, und müde des ewigen Solo, mit Freuden pausirt, und dem freundlichen Mittheiler neue Wonne ablauscht. — Mir ist alles lieb und werth, was treu und

stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehen wie ein Igel oder wie ein Amor. Geschrieben hab' ich allerlei, gewissermaßen wenig, und im Grunde nichts. Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strom der Menschheit mit unsern Kielen, und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefunden zu haben. — Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen. Vielleicht peitscht mich bald die unsichtbare Geißel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterlande, wahrscheinlich nicht nordwärts, ob ich gleich Loth und seine Hausgenossen in eurem Sodom wohl einmal grüßen möchte.

Den 18. August 1775.

Vergebens, daß ich drei Monate in freier Luft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinne sog. Ich sitze wieder hier so vereinfacht wie ein Kind, so beschränkt wie ein Papagei auf der Stange. — Und doch manchmal, wenn die Noth in meinem Herzen die größte ist, ruf' ich aus: Getrost! Getrost! Ausgeduldet! Diese Leidenschaft ist's, die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav seyn und handeln und gut seyn. — Ihre Briefe! Und doch brennen sie mich in der

Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart, wenn ich sie in glücklichen Augenblicken aufschlage. Aber manchmal — oft sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschaft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub. — Es ist ein schrecklicher Zustand, die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit. — Wie wohl ist mir's bei dem Gedanken: sie wird dies Blatt in der Hand halten! Sie, dies Blatt, das ich berühre, das jetzt hier auf dieser Stätte noch weiß ist. Goldnes Kind! Ich kann doch nie ganz unglücklich seyn. — Unseliges Schicksal, das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punkt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde. Selig seid ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener anständiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen und ihres Tagewerks göttergleich sich freuen.

Den 26. August 1775.

Ich bin wieder garstig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel ging, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken, nur möcht' ich wissen, ob du mich im Fall mit einigem Gelde unterstützen könntest, nur zum ersten Stoß. Allenfalls magst du meinem Vater beim künftigen Congreß klärlich beweisen, daß er mich auf's Frühjahr nach Italien schicken müsse; das heißt, zu Ende dieses Jahres muß ich fort. Ertrag' es kaum bis dahin, auf diesem Bassin herum zu gondoliren, und auf die Frösch- und Spinnenjagd mit großer Feierlichkeit auszuziehen.

Den 16. September 1775.

Heute Nacht neckten mich halb fatale Träume; heut früh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah, sprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich, freundlich, und mir ward's leicht, und die eine Zusicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte.

Den 18. September 1775.

Ein herrlicher Morgen! Der Nebel ist gefallen, alles frisch und herrlich umher. Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuß und Leiden, die Seligkeit, die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannter Sinnlichkeit Himmel auf und Höllen ab getrieben werden! — Was ist das Leben des Menschen! Und doch wieder die vielen Guten, die sich zu mir sammeln, das viele Liebe, das mich umgiebt!

Den 19. September 1775.

Wenn ich fühle, daß mitten in all' dem Nichts sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein Innerstes ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausstößt, und so endlich lauter werden wird, wie gesponnen Gold — da lass' ich's denn hingehen, betrüge mich vielleicht selbst — und danke Gott.

Den 20. September 1775.

Wenn ich dir mein gegenwärtig Verhältniß zu wahren, recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte, wenn ich dir lebhaft — Nein! wenn ich's könnte, ich dürft' es nicht, du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken ließe.

Den 21. September 1775.

Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider, den ich mir habe in Lyon sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungeduld, als die Bekanntschaft eines Mannes von Geist, der sich auf eben die Stunde bei mir melden ließ. Schon ist was mißglückt. Mein Perückenmacher hat eine Stunde an mir frisirt, und wie er fort war, riß ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe.

Den 8. October 1775.

Ich erwarte den Herzog von Weimar, der von Carlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlin Louise von Darmstadt kommt. Ich gehe mit ihm nach Weimar. Mein Herz ist übel dran; es ist auch Herbstwetter drin, nicht warm, nicht kalt.

A n h a n g.

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers.

Aus dem Büchlein, das unter diesem Titel bald nach der Erscheinung von Göthe's berühmtem Roman zu Frankfurt und Leipzig 1775, anonym gedruckt ward und fast gänzlich aus den Augen des Publikums verschwunden ist, theilen wir hier einen Auszug mit.

Die in dem Göthischen Roman enthaltenen Vorfälle haben sich ohne Ausnahme in Wezlar und nahe bei Wezlar zugetragen. Sie sind, bis auf einige veränderte Umstände, so erfolgt, als man sie lieset. Der Brunnen, der gleich im Anfange beschrieben wird, liegt hart am Wilbacher Thor, welches den Namen von ihm führt. Wahlheim ist das Dorf Garbenheim, das kaum eine halbe Stunde von Wezlar entfernt ist. In einer gleichen Entfernung, auf dem sogenannten Jägerhause, ist der in dem Roman

erwähnte Ball gehalten worden. Der Amtmann S..., oder vielmehr der Amtmann B... *), wohnt nicht außerhalb der Stadt, sondern im deutschen Hause zu Wezlar. Die kleinen Reisen Werthers im zweiten Theil sind, wie der ganze erste Theil, des Verfassers eigene Geschichte. Werther hat das erwähnte Haus des Amtmanns vielleicht gar nicht, oder doch selten besucht.

Die Familie des Amtmanns ist noch zahlreicher, als der Verfasser sie angiebt. Charlotte, die zweite, nicht die älteste Tochter dieses rechtschaffnen Mannes, ist schlank, blond, mit blauen Augen, naiv, und sonst liebenswürdig. Schon im funfzehnten Jahre war sie mit dem Bremischen Gesandtschaftssecretär K...r **), versprochen, der sie, als er Archivsecretär zu Hannover geworden, nach dem Tode Werthers geheirathet hat. Dieser Mann hat einen sehr guten bürgerlichen Charakter, gründliche Wissenschaften, und bekümmert sich wenig um den jetzigen Weltlauf. Er und Werther haben wohl keine andere Verbindung, als den gemeinschaftlichen Beruf, gehabt. Der Zufall, wahrscheinlich blos dadurch verursacht, daß K...r dem schon beschränkten Gedächtniß des zerstreuten Werther zuerst sich

*) Buff. A. d. H.

**) Kestner. A. d. H.

darstellte, hat ihm einen entfernten Antheil an der letzten Geschichte unsres Helden gegeben. Dieser ließ von ihm, unter dem Vorwande einer Reise, ein paar Pistolen holen, und mit einer derselben gab er sich den Tod.

Der Secretär K...r ist demnach derjenige, der unter dem Namen Albert vorkommt, welchen er doch zuletzt mit dem Geheimen Secretär He..t, von dem ich bald reden werde, theilt. Man würde aber dem guten K...r Unrecht thun, wenn man ihn blos nach dieser Schilderung beurtheilte. Albert mußte allemal verlieren, wenn sein Nebenbuhler interessant werden sollte.

Ob der Verfasser das alles für Charlotten, und sie wieder für ihn so viel gefühlt, als das Werk zu verrathen scheint, ist mir unbekannt. Es scheint auch unwahrscheinlich, und ich hoffe nicht, daß K...r hierüber unruhig ist.

Dies vorausgesetzt, schreite ich zur wahren Geschichte Werthers, zum Inhalt des zweiten Theils. Er war der einzige Sohn eines verdienstvollen Vaters *), und kam als Gesandtschaftssecretär nach Wezlar. Diesen Posten bekleidete er ungefähr ein Jahr hindurch bis zu seinem Tode **).

---

*) Des den **2.** September **1789** gestorbenen Braunschweigischen Consistorialraths und Abts Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. A. d. H.

) Im Jahr **1774.

Der Charakter des jungen Menschen ist wenig bekannt geworden. Nur mit zwei Personen, dem Geh. Kanzleisecretär Ni..r zu Hannover, und nach dessen Abreise von Wezlar, mit dem Freiherrn von Ki..g, der damals seinen Proceß bei dem Kammergericht solicitirte, hat er vertrauten Umgang gehabt. Der Herr von Ki..g verachtet als Philosoph die Thorheiten und den Pomp der Welt, und findet sein Vergnügen in den Wissenschaften. Ein gemeinschaftlicher Hang zur Natur und Einsamkeit verband ihn mit Werther. Ihre übrigen Neigungen und Wünsche waren, dem Anschein nach, sehr verschieden.

So viel ich vermuthe, war nicht Zärtlichkeit, sondern Ehrbegierde Werthers Leidenschaft. Tiefsinn und Zurückhaltung entfernten ihn von weitläufigen Bekanntschaften. Lange beschäftigte ihn der Gedanke des Selbstmords, dessen Rechtmäßigkeit er bei jeder Gelegenheit vertheidigte.

Er besuchte das Haus des Geh. Secretär He..t, von der pfälzischen Gesandtschaft, der die liebenswürdigste Frau hat. An einem Orte, wo jeder Liebe fühlt, oder doch des Tons wegen zu fühlen vorgiebt, konnte Werther dem Verdacht nicht entgehen, daß die Zärtlichkeit den sonst Einsamen zu diesen Besuchen angefeuert. Ich weiß nicht, ob er wirklich für jene Schönheit empfänglich gewesen. Das aber kann ich behaupten, daß die Frau H... durch eine

unbescholtene Tugend eben so schätzbar ist, als durch ihre Reize. Man hat gleichwohl behauptet, die Eifersucht ihres Gatten, durch fremde Leute aufgeregt, habe ihn vermocht, sich Werthers weitere Besuche zu verbitten. Ich glaube dies nicht; aber wenn der Vorfall sich auch dem Gerücht gemäß verhielte, zu dem Tode unsres Helden hat er offenbar nicht beigetragen.

Die nähere Ursache desselben mögen eher die Verdrießlichkeiten gewesen seyn, in die ihn sein Beruf verwickelte. Da der störrische Charakter des Gesandten, mit dem er zu thun hatte, bekannt genug ist, so überlasse ich's jedem, zu urtheilen, in wiefern der Abriß dem Original gleiche.

Ich habe nie gehört, daß Werther den vertraulichen Umgang des Grafen C... gesucht oder erhalten habe. Der Vorfall, der Seite 130 erzählt wird, hat sich bei dem Präsidenten, Grafen von B..., gleich nach Werthers Ankunft zu Wezlar, unter Umständen ereignet, von denen die Beschreibung abweicht. Die hämische Freude der Neider und das Bedauern der Freunde hat Werther wohl nicht so stark gefühlt, als die Briefe vorgeben, da er wenig in öffentliche Gesellschaften gekommen.

Sein Tod erfolgte nicht um Weihnachten, sondern bald nach Michaelis. Die Beschreibung desselben ist, die Briefe

ausgenommen, die bei Veränderung der Umstände von selbst wegfallen, richtig. Selbst die Kleidung, in der man den Verwundeten fand, ist in dem Buche, der Wahrheit gemäß, beschrieben. Der Amtmann B... konnte, wenn er wirklich Werthers vertrauter Freund gewesen, seine Beerdigung nicht besorgen. Diese Sorge kam dem Gesandten zu. Jedoch fühlten der Amtmann und seine Familie, wie jeder Rechtschaffene, bei dem traurigen Vorfall die ganze Härte des Looses der Menschheit. Sie beklagten den Sterbenden aufrichtig, obgleich sie auch nicht den entferntesten Einfluß auf sein Schicksal gehabt hatten. Dem wackern Secretär K...r hat besonders der Umstand Leiden verursacht, daß wider sein Vermuthen, sein Eigenthum, eine Pistole, der Vollbringung eines so furchtbaren Entschlusses zum unglücklichen Werkzeuge diente. Den Geh. Secretär He..t überströmte das ganze Gefühl einer Freundschaft, der in einer so erschütternden Lage, wo man sich selbst für den Freund aufzuopfern gewünscht hätte, jedes Mittel fehlt, sein Leiden zu lindern. Nach dem Bedienten und Friseur Werthers, war der Baron Schl...tz der erste, der ihn in seinem Todeskampfe sah. Der Fühlende sann auf Rettungsmittel, das Auge voll edler Zähren über das tragische Ende eines Jünglings, der mit ihm aufgewachsen. Bald kamen Andere, unter ihnen solche, welche die außerordentliche Scene gleichgültiger zu betrachten vermochten, bis die Reihe auch diejenigen her-

beiführte, die unzeitige Lehren gaben und sehr zufrieden waren mit der Feigheit, die sie vor dem Selbstmorde sicherte.

Man könnte noch eine Anekdote anführen, die dem Verfasser entweder unbekannt geblieben oder entfallen seyn muß. Da sie aber der Person desjenigen, der die Beerdigung besorgte, nachtheilig seyn möchte, so will man sie aus Menschenliebe und Bescheidenheit unterdrücken.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wielands Urtheil
über Göthe's früheste literarische Producte.

I. Ueber Götz von Berlichingen.

Hamburg 1773.

Wir zeigen unsern Lesern ein Drama an, bei dem unsere kritischen Linnè's staunen, und ungewiß seyn werden, in welche Classe sie es setzen sollen: ein Stück, worin alle drei Einheiten auf das grausamste gemißhandelt werden, das weder Lustspiel noch Trauerspiel ist, und doch das schönste interessanteste Monstrum, gegen welches wir hundert von unsern komisch-weinerlichen Schauspielen austauschen möchten. —

Wir wissen nicht, ob der Verfasser das Glück oder Unglück haben wird, mehr solche schwache Leser anzutreffen, als wir, aufrichtig gestanden, gewesen sind. Wir hatten dies Schauspiel, wie der Verfasser es nennt, schon mehrmals gelesen, und glaubten, daß wir durch diese so kurz

Bayerische Staatsbibliothek München

hinter einander wiederholte Lectüre unsere Empfindungen bis auf einen Grad von Mäßigkeit herabgestimmt hätten, der nöthig ist, um allen den angenehmen sowohl, als unangenehmen Eindrücken einer Lectüre nachzuspüren, und ruhig über unser Vergnügen räsonniren zu können. Aber diese ersten Versuche waren noch immer vergeblich. Ehe wir es uns versagen konnten, waren wir wieder mitten im Taumel der Empfindung; und alle Regeln, selbst der Vorsatz zu kritisiren, verschwanden, wie Schattenbilder, vor dieser kräftigen Sprache des Herzens.

Wahrlich, denjenigen würden wir sehr bedauern, der Muße genug gehabt hätte, während der ersten Durchlesung dieses interessanten Stücks zu bemerken, daß der Verfasser fast auf allen Seiten gegen die Vorschriften der Critik gesündigt. Uns war dies das sicherste Criterium des Genies, daß der unbekannte Verfasser uns in einer so fortdauernden Täuschung und in einem so ununterbrochenen Genusse erhalten hatte, die uns nicht erlaubten, an Urtheil und Vergleichung zu denken. — Wir würden Feinde unsres eigenen Vergnügens seyn, wenn wir ein kühnes Genie, das die Schranken der Dichtkunst so sehr erweitern und so viele unbebaute Gefilde urbar zu machen, die Absicht hat, gleich im Anfange abschrecken wollten. —

Aber alle diese kleinen Mängel werden durch den unvergleichlichen, nirgends ermattenden Dialog, durch das große

Talent, rührende Situationen zu erfinden, und, wie Shakspeare, durch die kleinsten Umstände den Leser in gewaltsame, hinreißende Empfindungen zu versetzen, endlich durch die meisterhafte, den Personen und Situationen stets angemessene Sprache, und den allenthalben herrschenden, niemals prahlenden philosophischen Geist unmerklich gemacht. — Selten unterwirft sich der Verfasser dem Zwange der klügelnden Critik, bleibt aber den Eingebungen des Genies und des Herzens desto getreuer. Allenthalben ein so warmer, innigst beschäftigender Dialog, der, fast möchten wir es sagen, Erzählung selbst in Action verwandelt! — Gewiß so sehr, als Shakspeare, hat der Verfasser die Sprache seines Dialogs nach den herrschenden Empfindungen einer jeden handelnden Person zu stimmen, und noch mehr als der Engländer sich in Acht zu nehmen gewußt, wahre Empfindungen nicht durch eine Fluth von prächtigen Declamationen und Moralen zu ertränken. Das ganze Drama ist ein Beweis dieses so seltenen Talents; nirgends aber hat der Verfasser es in einem größern Lichte gezeigt, als in der Scene, wo Maria den sterbenden Weislingen besucht.

Von Shakspeare's hohem Genius geleitet, findet der Verfasser in den gleichgültigsten Handlungen reichen dramatischen Stoff, und schafft sie mit bildender Hand in die hinreißendsten Auftritte um. Man lese die Scene S. 134,

und besonders die darauf folgende, wo Götz bei einem Heldenmahle mit dem fröhlichsten und lebhaftesten Muthe, weder durch das ausgestandene Ungemach, noch durch die traurigen Aussichten geschwächter Empfindungen der Freiheit, seinen letzten Wein eintröpfelt. Nie ist eine so rührende Gesundheit ausgebracht worden; und der müßte in der That verstockte Drüsen haben, der nicht erst seine Augen zu trocknen nöthig hätte, bevor er weiter lesen könnte.

Neue, aus dem Innersten der Seele hervorgeholte, und nachlässig hingeworfene Beobachtungen wird man sehr häufig finden. Selbst die dem Verfasser eigenthümliche Laune ist mit tief eindringender Philosophie genährt, und erregt mehr Nachdenken, als bacchanalisches Lachen *).

---

*) S. den deutschen Merkur 1773. Bd. 3. S. 267—287.

II. Ueber die zweite Ausgabe des Götz von Berlichingen.

Frankfurt a. M. 1774.

Ferne sei es von mir, daß ich den Verfasser des Götz von Berlichingen — der eine eigene Freude daran haben soll, Personal-Satyren auf den ersten besten, der ihm in den Wurf kommt, zu machen — durch diese kleine Apologie bestechen wollte, meiner zu schonen, wenn es ihm einmal wieder einfallen sollte, in einem Anstoß von Laune sich lustig über mich zu machen *). Ich gönne einem jeden seine Freude, und wiewohl der Muthwille an einem Knaben eine Unart ist, so wünsche ich mir doch keinen Jungen, der nie in dem Fall wäre, die Ruthe zu verdienen. Junge mu-

---

*) Diese Äußerungen beziehen sich auf die von Göthe zu Leipzig 1774 herausgegebene Farçe: Götter, Helden und Wieland. A. d. H.

thige Genien sind wie junge muthige Füllen; das strotzt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum, schnaubt und wiehert, wälzt sich und bäumt sich, schnappt und beißt, springt an den Leuten hinauf, schlägt vorn und hinten aus, und will sich weder fangen noch reiten lassen. Desto besser! denn wenn es, **ut iniquae mentis asellus**, die Ohren sinken ließe und die Lenden schleppte, würde jemals ein Bucephalus oder Brigliador daraus werden können? **Praecipitandus est liber spiritus** — Da ist kein ander Mittel! Man muß die Herren ein wenig toben lassen; und wer etwa von ungefähr — denn sie meinen es selten so übel — von ihnen gebissen oder mit dem Huf in die Rippen geschlagen wird, der betrachte sich als ein Opfer für das gemeine Beste der gelehrten Republik, und tröste sich damit, daß aus diesen nämlichen wilden Jünglingen, sofern sie glücklich genug seyn sollten, in Zeiten auszutoben, noch große Männer werden können; wiewohl dies freilich dem einen und dem andern schon mißlungen ist, und auch fernerhin zuweilen mißlingen dürfte.

Genie, Wissenschaft, gutes Herz! dies ist just, als ob Jemand Feuer im Busen trüge; das kann nicht lange verborgen bleiben. Und so wie ich mich kenne, bin ich gewiß, daß wir am Ende noch sehr gute Freunde werden müssen. Aber zu unsrem G ö t z v o n B e r l i c h i n g e n!

Immerhin sei dies Schauspiel — das man nicht aufführen kann, bis uns irgend eine wohlthätige Fee ein eignes Theater und eigene Schauspieler dazu herzaubert — immerhin sei es ein schönes Ungeheuer! Möchten wir viele solche Ungeheuer haben! Der Fortschritt zu wahren Meisterstücken würde dann sehr leicht seyn. Wer hat es gelesen, ohne zu fühlen (wenn er auch nicht sagen konnte, wie und warum), daß ihm nicht leicht eine andere Lectüre (immer nehme ich Emilia Galotti aus) mit solcher Gewalt ergriffen, so stark interessirt, so mächtig erschüttert, so durchaus vom ersten Zug bis zum letzten in die Begeisterung des Dichters hineingezogen, und aus ununterbrochenem Anschaun der lebendigen Gemälde, die er, ut Magus, vor unsern Augen vorbeiführt, angeheftet habe? — Welche Wunder sollte der Genius, der dies gethan hat, nicht auf unsrer Schaubühne wirken können, wenn es ihm einfiele, Schauspiele zu schreiben, die man aufführen könnte?

Aber was der Dichter antworten wollte, wenn man ihn fragte: warum er sein Drama gerade in fünf Acte getheilt habe? — Wenigstens nicht dem Aristoteles zu gefallen. Er hätte, nach seiner Weise, vier, sechs, sieben, und, wenn es ihm beliebt hätte, siebenmal sieben Acte machen können. Die chinesischen Schauspieler führen Tragikomödien auf, die oft acht Tage währen, sagt man uns. Warum sollten wir

an einem Drama, das nicht zum Aufführen bestimmt ist, nicht acht Tage lesen können? Wollte Gott, der Verfasser des Götz gäbe uns ein halbes Jahrhundert in einer tragisch-komischen Farçe, die im Geiste seines Götz geschrieben wäre: möchte sie doch dreihundert und fünf und sechzig Acte haben.

Man hat gemeint, die Charaktere der Frauenzimmer wären dem Dichter weniger geglückt, als die männlichen. Aber hierin hat man, glaub' ich, Unrecht. Nichts vom Worte geglückt zu sagen, welches nirgends weniger, als auf ein Stück paßt, wo Laune und Genie alles, und das Glück gewiß nichts gethan haben — so deucht mich, der größte Meister in weiblichen Charaktergemälden, Shakspeare selbst, sei nirgends größer in dieser Art von Malerei, als unser Dichter in seinen Gemälden von Maria, Elisabeth und Adelheid. — Mir hat in dem ganzen Stück nur eine Stelle das Herz umgekehrt und Thränen der tiefsten Empfindung aus den Augen gepreßt — und diese ist in der Scene zu Jaxthausen, wo Götz, da es nun mit ihm auf's äußerste gekommen ist, seine Schwester und seinen Freund Sickingen nöthigt sich zu entfernen. Die ganze Scene ist ein Meisterstück von erhabner Einfalt, wahre, ungekünstelte, im höchsten Grade rührende Natur! Marie und Sickingen haben sich nun endlich aus Götzen's und Elisabeths Armen

gerissen. „Ich trieb sie, sagt Götz, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir. — Bis in den Tod," antwortet Elisabeth. — Dies einzige Wort, in der Situation, in dem Augenblicke, wo es gesagt wird, ist unendlich mehr, als alle die schönen Tiraden, wie sie der beste französische Poet hätte herdeclamiren lassen. Es stellt ein Weib vor meine Seele, die des großen Helden würdig ist; ein Weib, die durch dies einzige „bis in den Tod," so schön und groß als alle Alcesten, Pantheen, Portien und Arrien der Fabel und der Geschichte in meinen Augen wird *).

---

*) S. den deutschen Merkur 1774. Bd. 6. S. 321 u. f.

III. Ueber Werthers Leiden.

Leipzig 1774.

Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten auszustehen hatten, sondern ein Gemälde eines innern Seelenkampfes, wie ihn der nur entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studirt hat. Gresset ist, so viel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, der den Selbstmord nicht zur Pointe, sondern zum Thema eines Stücks gemacht hat. Hier ist es aber nicht um kalte moralische Discussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann. Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, so wie

man bei aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emilia Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber, in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrunds begleiten. Und der Dichter hat ihn, wie Pygmalions Bildsäule, so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben, und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, an seinem Beispiel zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bei diesem Buche gemacht worden, ungeachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigener Schuld keinen besseren finden können. Unzufriedenheit mit dem Schicksal ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerei und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Außer der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leidenschaften zu treffen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk gewürzt hat. „Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene soll mir vergangen seyn,“

und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht mysanthropischem, sondern bewegtem Herzen fließen, finden mehr Eingang, als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane *).

---

*) S. den deutschen Merkur 1774. Bd. 8. S. 241 u. f.

IV. Ueber Götter, Helden und Wieland.

Eine Farçe.

Leipzig 1774.

Der Herr Dr. Göthe, Verfasser dieses Werkleins, nachdem er uns in seinem Götz von Berlichingen gezeigt, daß er Shakspeare seyn könnte, wenn er wollte: hat uns in dieser heroisch-farcicalischen Pasquinade gezeigt, daß er, wenn er wollte, auch Aristophanes seyn könne. Denn so wie es ihm in diesem kritischen Wrexekekek Koax Koax beliebt hat, mit Wieland und Wielands Alceste sein Spiel zu treiben, so trieb es Aristophanes ehemals mit dem nämlichen Euripides, welchen Herr Göthe hier, mit der ihm eigenen Laune dem Verfasser des Singspiels Alceste auf den Kopf treten läßt. Wir empfehlen diese kleine Schrift allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein

Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze, der sich unter allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist *).

*) S. den deutschen Merkur 1774. Bd. 6. S. 351.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

W

Döring, Heinrich, 1789-1862 / Döring, Heinrich, / Goethe, Johann Wolfgang <
<von>>,

Göthe in Frankfurt am Main oder zerstreute Blätter aus der Zeit seines
dortigen Aufenthalts in den Jahren 1757 bis 1775

Jena 1839

Biogr. 1825
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068553-6